

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

"Tagblatt-Haus".

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.



Fernruf:

"Tagblatt-Haus" Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntag.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 70 Pf. monatlich. Nr. 2 — vierzehntäglich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Bezugnahme. Nr. 3 — vierzehntäglich durch alle heurischen Buchhandlungen ausführlich
vertrieben. — Bezugspflichtigkeiten nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Preisschriften bis
Bücher und Zeitungen 20, sowie die Ausgaben der Stadt; in Düsseldorf: die dortigen Aus-
gaben und in den benachbarten Städten und im Rheinlande die bestehenden Tagblatt-Träger.

Ausgaben-Mannschaft: Für die Rhein-Mos. ab 12 Uhr.

Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Gümmerstr. 66, Fernspr.: Amt Uhlund 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Sonntag, 1. März 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 101. - 62. Jahrgang.

Internationale Grundfragen.

Feder urteilsschärfende Deutsche weiß, wie falsch die in Frankreich weitverbreitete Vorstellung ist, daß wir eines Tages einen Überfall ins Werk seien und die Republik durch einen beliebig vom Raum gebrochenen Krieg vor die Existenzfrage stellen wollen. Kein Mensch bei uns hat dergleichen im Sinne, die ganze Geschichte der letzten vierzig Jahre ist ein einziger fortgeschreitender Beweis für die Friedlichkeit unserer Politik. Bei dieser Tatsache, die für uns alle so feststeht, daß jede entgegengesetzte Darstellung nur unsere Verwunderung erregen kann, bleibt es aber in Geltung, daß die Franzosen wirklich glauben, sie müßten sich gegen uns bis an die Zähne rüsten. Wenn die großen französischen Anstrengungen zur Verstärkung der Wehrkraft gemeinhin unter dem Gesichtspunkte der brennenden Lust zum Angriff auf uns betrachtet werden, so widerstreicht diese Auffassung nicht der anderen, wonach unsere Nachbarn überzeugt sind, sie müßten sich gegen den deutschen Angriff rechtzeitig rüsten. Diese falsche Ansicht wirkt eben wie ein Fästum und bewirkt somit den Willen zur selbständigen Wahl des für unvermeidlich gehaltenen Zeitpunkts. Nun sind wir nicht so optimistisch, anzunehmen, daß der Gründerritt in der französischen Rechnung ebenso verschwinden könnte, wie es mit dem jahrelang gezeigten Irrtum der Engländer allmählich zu geschehen scheint, die ebenfalls glauben, wir trügen uns mit kriegerischen Absichten gegen Großbritannien und die alsdann diese ihre grundlose Vorwürfung mit begreiflicher psychologischer Umkehrung zu dem Entschluß wandelten, sich gegen uns überzufest und unangreifbar zu machen. Die Entspannung der deutsch-englischen Beziehungen hat gewiß ihre sehr realen Gründe, worüber wir uns mehrfach an dieser Stelle eingehend geäußert haben, aber nicht übersehen darf man das angeführte Moment des allmäßlichen Erwachens der britischen Volksseele aus dem Alpdruck der vermeintlich drohenden deutschen Invasion. Die beste Kontrolle für die Wirksamkeit dieses Moments haben wir daran, daß es uns den Engländern gegenüber ja nicht anders geht. Auch wir hatten vielfach damit gerechnet, daß uns ein Angriffsrieg von jenseits des Kanals drohe, diese Rechnung hatte sogar greifbare Unterlagen, sie war nicht immer ein Hirngespinst. Seit Jahr und Tag jedoch dürfen wir das Verhältnis mit anderen Augen betrachten, und von dem Augenblick an, wo dies geschah, war auch die Möglichkeit einer Annäherung gegeben, die ja noch nicht verfestigt ist, die wir aber mit großer Sicherheit demnächst als Realität erwarten dürfen. Es wäre gewiß führen, einen gleichen Verlauf in bezug auf das deutsch-französische Verhältnis anzunehmen, immernoch besteht die Möglichkeit, wenn auch fürs erste nur in theoretischer Weise als Schluss aus Brümmen, die in der Richtung der politischen Entwicklung liegen.

Mit dem beispiellos gewagten Experiment, das die Republik unternommen hat, als sie ihre nationalen

Kräfte durch die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit bis hart an die Grenze des Verbrechens und Betriebsbelastung belastete, hat sie sich selber vor eine Schicksalsfrage gestellt, deren unermöglichkeit Bedeutung noch immer nicht genügend gewürdig zu werden scheint. Wird die Stimme des Loschlagers weit hinausgehoben oder muß sie gar verjämmt werden, so wird Frankreich sozusagen fertig sein, fertig in dem Sinne, daß der Verzicht auf unerlässliche Hoffnungen einen Sturm ins Bodenlose mit sich bringen muß. Es kommt für die Bewertung der Lage gar nicht darauf an, daß gegenwärtig nirgends eine Verantwortung zu internationalen Komplikationen zu erkennen ist, es ist auch nicht entscheidend, daß gerade die deutsch-englische Annäherung einen negativen Faktor in den französischen Kombinationen darstellt, so daß die Rechnung zurzeit nicht so glatt aufgeht wie etwa in den kritischen Wochen der Agadirepisode, sondern bestimmt ist der psychologische Zustand jenseits der Bogenen. Allerdings könnten unsere Nachbarn aus sich heraus den Rückweg zur Vernunft finden, wenn sie sich davon überzeugen, daß ihre Furcht vor einem deutschen Überfall vollkommen sinnlos ist. Sie könnten alsdann das verhängnisvolle Experiment, an dem jetzt ihr Staatskörper krankt, ohne Gefährdung von Lebensinteressen wieder aufgeben. Aber wenn einmal die schief Ebene von Irren und daraus entstehenden Verfehlungen betreten werden, dann gibt es zumeist kein Halten mehr. Das große Problem, von dem die Geschichte Europas gegenwärtig ihren bestimmenden Charakter erhalten und in der nächsten Zeit noch mehr als jetzt erhalten werden, ruht nach unserer Ansicht nicht so sehr in den Fragen des Orients, auch nicht in der Frage des Verhältnisses zwischen Russland und Österreich-Ungarn (obwohl gerade in diesem Punkte der Stein ins Rollen kommen könnte) als vielmehr in dem plötzlich wieder aufgetretenen und gerade durch das Fehlen eines konkreten Streitgegenstandes so unheimlich deutlichen deutsch-französischen Verhältnissen.

Das sind Dinge, von denen eigentlich nicht gesprochen wird, von denen zu sprechen auch nicht ratsam ist, die aber jeden politisch urteilsschärfenden Beobachter stark und mit Sorgen beschäftigen müssen. Wir erwähnten soeben die gespannten russisch-österreichischen Beziehungen. Auch von ihnen gilt, was von uns und Frankreich gilt, nämlich, daß zur Stunde keine akute Verständigung vorhanden ist. Man kann fragen, ob Russland sich durch den Verlauf der beiden Balkanriege in seinen Plänen getäuscht sehen muß. Man kann die Frage zur Hälfte bejahen und zur Hälfte verneinen. Aber daselbe läßt sich auch von Österreich-Ungarn aussagen, dessen Bilanz im Südosten steht, alles in allem genommen, besser abschätzen, als vor Jahresfrist erwartet werden konnte. Ungefähr halten sich die beiden Kaiserreiche da unten die Wage, jedoch hindert das Russland nicht, sich mit aller Kraft gegen Österreich-Ungarn zu rüsten, eine gründliche Abrechnung soll ver sucht werden, und da wir hinter dem Donaureiche stehen,

so würde der Angriff auch gegen uns gerichtet sein müssen. Dieser Zustand allein gibt den Schlüssel zu der sonst unverständlichen Möglichkeit, daß in Petersburg der Wille zum Kriege mit uns anscheinend immer bestimmt durchdringt. Denn es besteht ja kein unüberbrückbarer Gegensatz der Interessen zwischen Russland und Deutschland. Dieser Zustand enthält in sich aber auch die Antwort auf die Frage, warum die französischen Rüstungen parallel mit den russischen gehen und warum die Staatsmänner der Republik gerade jetzt alles aufbieten, um dem befriedeten Zarenthron materiell den Rücken zu stärken.

Man kann nur die Gegebenheiten der Lage feststellen, vieles kann anders kommen, als es sich der Herr der Erbfeind, auch der aus unbegründeter Furcht vor uns entstandene Irrtum der Gegner vorstellen, aber dessen müssen wir uns bewußt sein, daß ein Sturm losbrechen kann.

Unschuldiges Leiden.

Von Pfarrer Lieber (Wiesbaden).

In den christlichen Kirchen und Predigten gehen in dieser Zeit, der Passionszeit, die Gedanken um das Leiden und Sterben Jesu. Diesem Leiden und Sterben hat die Christengemeinde von jeher eine ganz besondere Bedeutung beigelegt. An dieses Leiden und Sterben sieht sie das Heil der Menschen getauft. Mit immer neuen Gedanken haben die Menschen den Sinn und den Wert dieses Leidens zu deuten gesucht. Aber keiner dieser Deutungsversuche, keine dieser Theorien vom Versöhnungstode Jesu hat jemals die Zustimmung aller Christen gefunden. Gegen jeden hat sich noch immer die Kritik gerichtet und in den meisten Fällen war es nicht eine Kritik des kühlen, verständigen Kopfes, sondern eine Kritik des warmen, frommen Herzens, das sich gegen eine Gottesanschauung sträubte, die wieder zurückfuhr hinter die Gotteserkenntnis Jesu Christi, gegen die Vorstellung von einem Gott, der nicht vergeben kann, wenn nicht seiner Ehre Genüge getan ist oder wenn er nicht an einem Unschuldigen die Strafe vollzogen hat für die Schuldigen. Aber all diese Kritiken haben nichts daran geändert und werden nichts daran ändern, daß zahllosen Menschen aus diesem Leiden und Sterben Jesu fort und fort die tiefsten Gedanken und die stärksten Kräfte erwachsen. Nur daß diese Gedanken und Kräfte es nicht vertragen, in die engen Schranken einer dogmatischen Theorie gepreßt zu werden und gottlob unabhängig sind von der Annahme irgend einer überlieferten und rechtgläubigen Lehre. Es ist die Macht des unschuldigen Leidens, die hier sich offenbart wie an seinem anderen Punkt der Menschheitsgeschichte. Unschuldiges Leiden, das bedeutet von Hause aus einen schweren Anstoß für das Entfinden und ein dunkles Rätsel für das Denken der Menschen. Solange Menschen über das Leben nachdenken, haben sie mit diesem Rätsel gerungen. Das

Wochens-zeitung.

Das Hündchen.

Von Wilhelm Scharellmann.

Hoch oben im Dachgeschoße eines Hauses an der Biebalge wohnte die alte Frau Kramer. Sie war bereits hoch in den Sechzigern und nur noch höchst zu tun. Wenn sie in ihrem almodischen, schwarzen Rock, der mit ungelenken Falten an das Oberkleid genährt war, langsam über die Straße huschte, den Kopf mit einer schwarzen Spitzenhaube aus Großmutterzeiten bedeckt, ihren alten, unfeinen Regenschirm, der eher wie ein zusammengezolltes Paket aussah, im Arm, so riefen ihr die Kinder, die in der engen, alten Straße vor den Türen hockten, mit hellen Stimmen und der brutalen Rücksichtslosigkeit der Jugend nach: „Kramer, geh nicht ut, — ipeet den Brien nich ut!“ Und es sah wirklich aus, als wenn sie einen hinter der Bude hätte. Sie hatte nämlich die Angewohnheit, ihre Jungenpuppe immerfort im zahnlosen Mund hinter der linken Bude hin und her zu ziehen. Dabei hielt sie den Mund ein wenig offen, als wenn sie sich gerade namentlos über etwas wundern müsse und nur mit Mühe ein: „Oh, oh, wie ist's möglich!“ unterdrücken könne.

Berwundern tat sie sich zum übrigens wirklich genug im stillen über die neue Zeit, die ein paar Häuser im Spielergang, der in die Biebalge einmündete, einfach wegbrach, als wenn sie nicht einen Pfifferling wert wären, wunderte sich über die Kinder, die sie verhöhnten, wo sie nur ihre Tasse zu Gesicht bekamen, und wunderte sich über die Mitbewohnerin, die Schneiderfrau, die jeden Nachmittag ein Stück Lohfleisch in ihre Tasse Kaffee tunkte! Nein, die neue Zeit war zu verblüffenderisch! Da hatte man es früher doch besser zusammengehalten!

Ihr Geiz war bereits sprichwörtlich geworden und in der ganzen Nachbarschaft bekannt. „Du bist ja so geizig wie Mutter Kramer!“ schalteten sich die Kinder, wenn eins das andere nicht von seinem Apfel abbeissen lassen wollte, denn keins konnte sich rütteln, von Mutter Kramer je einen Apfel oder ein Stück Stullen geschenkt bekommen zu haben.

Wie zu beobachten hatte die Alte allerdings nicht. Sie verzehrte die kleine Rente eines Kapitals, das ihr Mann bei seinem Tode hinterlassen hatte, und damit mußte sie auskommen. In früheren Jahren hatte sie hin und wieder noch ein wenig durch Handarbeiten dazu verdient. Aber jetzt wurde ihre Hand zu zitterig dazu, und mit den Augen wollte es auch nicht mehr recht.

Tage lang hockte sie in den beiden Zimmern, die sie bewohnte, und kam meistens nur des Abends in der Dämmerstunde einmal auf die Straße. Scheu und in sich gekehrt huschte sie dann an den Häusern hin, besorgte ihre Einkäufe, die sie in die kleinen Läden der nächsten Straßen führten, und war froh, wenn man sie so wenig wie möglich beachtete. Die kleinen Ausgaben, die sie machte, rechnete sie bereits tagelang im voraus genau aus, behielt sich zu Mittag oft gering mit Brot und Kaffee und trieb ihre Sparjubel im Winter oft so weit, daß sie an manchem Tage die Feuerung sparte und lieber zu Bett ging, wenn es im Zimmer gar zu kalt wurde.

Aber peinliche Ordnung hielt sie zwischen ihrem alten Hausrat, dessen meiste Stücke noch von ihrer Mutter stammten. Da standen alte, längst schadhafte gewordene Mahagonimöbel, und ein Glaschrank beherbergte ihre Staatssachen mit den verblichenen goldenen Siegeln darauf. Eine alte, bunt bemalte Schale stand darin und die Silberhochzeitsflasche mit der silbernen Aufschrift: Der Silberbrant die sie einst reichlich bekommen hatte. Daneben prunkten ein paar billige

Becher aus doppelwandigem Glas, das innen mit einer Spiegelbeschichtung versehen war. Vor den Fenstern hingen alte, gebügelte Vorhänge, und vor den Säulen standen weißglasierte Steinguttöpfe aus alter Zeit, mit kleinen Löwenköpfen an den Seiten, die Ringe in den Mäulern trugen. Alte Geranienstöcke redeten sich hoch und sah wie Bäume im Herbstwald daraus hervor und mührten sich vergleichsweise aus ihren verholzten Stengeln noch Blüten zu bringen.

In diesen stillen Stuben verging ein Tag wie der andere. Nach dem Aufstehen kochte Mutter Kramer ihren Kaffee, ob ihre Schnitte Brot dazu und machte dann ihr Bett, langsam und unständlich wie alles, was sie tat, lebte sich dann in ihren Armstuhl und nahm ihren Strickstrumpf vor. Dann wurde es Zeit, an das Mittagessen zu denken. Sie säwte ihre Kartoffeln, langsam, mit zitterigen Händen, und legte ihre Suppe auf die kleine Petroleumsmaschine, die in der Ecke stand, und wartete geduldig darauf, daß der Topf ins Kochen gerate, während sich das Zimmer langsam mit dem Geruch von Speise- und Petroleumduft füllte.

Der Nachmittag verging mit einem Nickerchen im Lehnsessel und dem Lesen der Zeitung, und am Abend ging sie einkaufen oder stieg früh, um kein Licht zu verbrennen — das Petroleum wurde mit jedem Tag teurer — ins Bett, wo sie dann schlaflos lag, ihre Zunge nach alter Gewohnheit im Munde hin und her schob und die Biertelstunden zählte, die von Sankt Annen durch die stille Nacht zu ihr herüberdröhnten. Verwandte hatte die Alte gar nicht mehr, und es konnten Wochen vergehen, ehe einmal ein Besuch über ihre Schwelle trat.

Eines Tages aber kam jemand, der die Alte mit einem Salzgelee aus ihren Gewohnheiten rüßt und die rubigen Stöße ihres Tisches zu hören sich nicht scheute. — Mutter Kramer ließ nämlich eines Abends, als sie

ganze Buch Gios ist ein großerartiger Versuch, diesem Rätsel auf den Grund zu kommen. Nirgends aber treten uns dieser Anstoß und dieses Rätsel mit solcher Wucht entgegen als am Kreuz von Golgatha. Und das ist darum der Fall, weil wir hier den Eindruck haben, daß der, welcher dort leidet, unschuldig ist im ganzen Sinne des Wortes und daß es die größte und umfassendste Sache, die Sache der Menschheit selbst, ist, für die er leidet. An dem Anstoß und dem Rätsel dieses unschuldigen Leidens und Sterbens ist der Glaube der Jünger beinahe gescheitert. Aber gerade von diesem Leiden fällt auch das hellste Licht in dies dunkle Rätsel. Der Berg Golgatha steht sich empor und wird höher denn alle Berge und von ihm aus strahlt ein Licht, das all jene Rätsel der Menschheitsgeschichte erleuchtet.

Der verstorbene Professor der Philosophie an der Universität Berlin Paulsen redet in seinem System der Ethik von drei großen Wahrheiten, die das Christentum dauernd dem Gemütsleben der Menschheit eingebracht habe. Als die dritte große Wahrheit nennt er die: „Die Welt lebt durch den freiwilligen Opferstod des Unschuldigen und Gerechten. Was immer durch systematische Theologie daraus gemacht sein mag, es bleibt die tiefste, geschichtsphilosophische Wahrheit: die Völker leben dadurch, daß die Besten und Selbstlosen, die stärksten und Reinsten sich selbst zum Opfer bieteten. Was die Menschen an höchsten Gütern besitzen, durch welche ist es erworben und mit Bekennung, Ausstellung, Tod gedacht worden.“ Und das gilt nicht bloß von solchen, deren Namen in den Büchern der Weltgeschichte verzeichnet sind. Das vollzog sich tausendmal im stillen und verborgenen. Da ist eine schlichte Frau aus dem Volke, die in tiefer Mutterliebe von ihrem verlorenen Kind nicht läßt und unter seinem Verlorenein leidet, tief und schmerzlich, bis ihr das Herz bricht unter der Last. Und das Brechen des Mutterherzens wird zu der starken Macht, die das Kind zurückholt von seinen Wegen. Sie hat ihr Leben zum Opfer gegeben für die Seele ihres Kindes. Und es geht uns etwas auf von der tiefen Wahrheit, die auch in dem oft verächtlichen Gedanken des stellvertretenen Leidens liegt. Die Unschuldigen und Gerechten leiden, wo doch die Schuldigen und Ungerechten des Leides wert gewesen wären. Über dies Leiden der Unschuldigen und Gerechten kommt den Schuldigen und Ungerechten zugute. Wir sehen's doch immer wieder im Leben: wer einem anderen helfen will in seinen tiefsten Nöten, in den Nöten seiner Sünde und Schuld, der muß bereit sein, unter der Sünde und Schuld des anderen zu leiden. Das Leiden und Sterben Jesu hat den Menschen erst recht den Blick für diese Dinge geöffnet und von diesen Dingen und Erfahrungen fällt wieder umgekehrt ein Licht auf das Kreuz und hilft uns zu seinem Verständnis. Das Leiden und Sterben Jesu steht nicht isoliert in der Menschheit. Es liegt sich in einer großen heiligen Ordnung Gottes für jede Menschheit. Aber er, der zum Erfüllen gekommen ist, der hat auch diese Ordnung erfüllt in seinem Sterben, er wie keiner sonst. Und an diesem wirklich ganz unschuldigen Leiden und an dieser nie versagenden Liebe, die litt und starb, weil sie nichts anderes wollte, als den Menschen helfen, wird wie nirgends sonst das Wesen der ewigen Macht offenbar. Das Heidentum gibt seinen Göttern Glück, Schönheit, Glanz und Ehre; die Könige und die Großen der Erde sind ihnen am nächsten. Das Christentum aber erkennt die Offenbarung göttlichen Weisens in dem, dessen Leben in der Schmach des Kreuzestodes endete. Nicht ein Sieger auf dem Schlachtfeld, nicht ein König im Purpur, nicht ein Weiser und Hochgehrter, zu dem alles Volk ausschaut, sondern ein Mensch, der alles leidet, alles duldet, auf den alle Schuld des Geschlechts gelegt ist und der in allem Leiden derselbe bleibt, unendliche Geduld und Güte bewahrt, der seine Peiniger selbst noch mit einem Blick uendlicher Liebe und Warmherzigkeit anschaut, daß

von ihren Einfällen zurückkam und wieder in die Bildalge einbog, ein Hund zu.

Es war eine Art Pinscher. Genaueres ließ sich über die Rasse nicht sagen. Es war ein struppiges, häßliches Hundebiel von schmutzigroter Farbe, rauhaarig und schnauzbärtig. Aber da er sich weder durch Schelwtöne noch durch Drohungen mit dem Kürbstock bewegen ließ, ihr von den Herzen zu weichen, vielmehr immer von neuem seine Bordervoten bittend in die Höhe hob, ließ die Alte es zuließ zu, daß das Tier sie auf ihre Stube begleitete.

Purzel war die treueste Hundeseele, die je über die Erde gelaufen ist. Gott möchte wissen, wenn das Tier bisher gehört haben möchte. Wahrscheinlich hatte es jemand wegen seiner abgrundtiefen Häßlichkeit bei Nacht und Nebel auf die Straße gejagt, und es trautete sich nun nicht dahin zurück. Aber bei all seiner Häßlichkeit hatte Purzel doch auch eine Schönheit, und das waren seine Augen. Sie waren groß, dunkelbraun und glänzend, und wenn er einen damit anlächte, mit einem Blick, der aus Furcht und Vertrauen sonderbar gemischt war, konnte man ihm nur gut sein. Selbst Mutter Kramer empfand das, und zwischen ihr und dem heimatlosen Hunde entspans sich eine Freundschaft, die mit jedem Tage inniger und zärtlicher wurde.

Zuerst war es Mutter Kramer entsetzlich gewesen. Ihr lang geübter Sparinn hatte sich immer von neuem dagegen empört, daß sie in Zukunft ihre Mahlzeiten mit jemand teilen sollte. Das ging auf die Dauer nicht; ging wirklich nicht. Wohin sollte das führen? Aber Purzel war beschwerlicher, als sie gedacht hatte. An einem ausgedachten Suppenknochen, an dem kaum noch ein Stückchen Fleisch saß, kniete er stundenlang mit Besessenheit und Ausdauer, und ein paar Brotrinden waren am Ende auch noch übrig! Aber ganz allmählich, je inniger die Freundschaft der beiden wurde, wurden die Nationen doch größer und besser, und Mutter Kramer konnte es bald nicht mehr übers Herz bringen, ihrem Purzel etwas zu entziehen. Sie hatte sich die Milch vom

ist das Bild des Allguten in Menschengestalt. Gut sein heißt: Gutes tun und Böses leiden, und darin nicht müde werden bis zum Ende.“ Darum redet das unschuldige Leiden und Sterben Jesu fort und fort zu den Menschen von der Macht und den Tiefen einer ewigen Liebe, an der jeder Schuldige — und wer unter uns wäre das nicht — sich immer wieder aufzuhören und aufzufinden darf.

Deutsches Reich.

— Akademische Kaiserfeier. Bei der auf Befehl des Kaisers für Sonntag, den 22. März, angelegten feierlichen Einweihung des vom Geh. Hofbaudirektor v. Ihne erbauten gemeinsamen neuen Heims der Königlichen Bibliothek und der Königlichen Akademie der Wissenschaften wird, wie wir hören, der Generaldirektor Will, Geh. Rat, Erzähler D. Dr. Hartmann die Festrede für die Bibliothek halten, Oberregierungsrat D. Dr. Diels, der Sekretär der philosophisch-historischen Klasse, für die Akademie sprechen. Einladungen zu dem Alt ergehen und sind z. T. bereits ergangen an die deutschen und die hauptsächlichsten ausländischen Schwesternorganisationen, an zahlreiche Behörden, an das diplomatische Korps in Berlin usw.

— Unsere militärische Vertretung in Frankreich. Das Gefinden des im September v. J. bei den großen französischen Armeemärschen schwer verunglückten Obersleutnants Detloff v. Winterfeldt hat sich endlich so weit gebessert, daß innerhalb des nächsten Monats an einen Heimtransport gedacht werden kann. Obersleutnant v. Winterfeldt vermag jetzt im Bett aufzugehen, und der durch die mehrfachen Operationen stark mitgenommene Körper kräftigt sich zunehmend. Es ist jedoch an eine baldige Aufnahme der dienstlichen Tätigkeit nicht zu denken, so daß die Reuebung des Pariser Militärattachépostens mit den großen Frühjahrsveränderungen wohl in sicherer Aussicht steht.

* Rodmals Bebels Nachruf. Die „Deutsche Tageszeit“ macht eine Mitteilung, die den Widerspruch über die Größe der Bebelschen Erbschaft aufklärt. Das Blatt schreibt: „Wie erinnerlich, war fürzlich festgestellt worden, daß Bebel im Jahre 1908 in Berlin ein Vermögen von 700-800 000 M. auf Steuer angemeldet hatte. Die Erben Bebels lassen nun mehr mitteilen, daß Bebel 1908 in seiner Eigenschaft als Gesellschafter der „Borwärts“ Buchdruckerei den ihm nominell zustehenden Vermögensanteil versteuert habe, aber nur als Trennung, der keinen materiellen Anspruch auf dieses Vermögen befaßt. So erklärte es sich, daß der Nachruf nur 805 000 M. betrage, während die Steuer früher von einer mehr als doppelt so großen Summe entrichtet wurde.“

Heer und Flotte.

— Motorlose Flugzeuge. Regierungsbaumeister Hartmann aus Bamberg, der sich schon seit drei Jahren mit Flugversuchen auf motorlosen Flugzeugen beschäftigt, hat während des vergangenen Winters seinen kleinen Apparat dieser Art hergestellt und soeben seine ersten Versuche mit diesem neuen Flugzeug unternommen. Obwohl ein motorloses Flugzeug kräftige Brüder braucht, um den Segelflug des Vogels nachzuhmeln, sind bei diesen ersten Flugversuchen selbst bei schwachem Winde schon minutenlange Flüge gelungen. Dieser Erfolg ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß der Konstrukteur bei seinem neuesten Modell besonderes Augenmerk auf die Elastizität und Beweglichkeit des Tragbalkens gelegt hat. Er beabsichtigt nun, seine Versuche fortzuführen, um allmählich den Flugradius seines Apparates zu vergrößern und sich an größere Höhen zu gewöhnen.

— Der Mann soll führen sein. Der Erfolg des kommandierenden Generals des Gardekorps, Generals des Infanterie-Regiments v. Bleitenberg, gegen die englische kurzgestutzte Schnurbartracht hat Schule gemacht. Durch Patolebefehl hat, wie uns aus Kassel berichtet wird, der neue Kommandierende des 11. (hessisch-Württembergischen) Attakelops, Generalleutnant v. Kühlwein, sich scharf dagegen ausgesprochen, daß auf der Straße, im Ballaal, im Theaterfoyer usw. die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Corps sich an ihrer weiblichen Begleitung führen. Das Einhalten wird fünfzigjährig nur der Frau oder dem Mädchen gestattet. Für den Soldaten ist es als unmilitärisch anzusehn verboten.

Mund ab für den Hund, der allmählich ihr Freund und unzertrennlicher Genosse geworden war. Er schlief mit ihr in der Kammer und weckte sie morgens früh, wenn er auf der Matte vor ihrem Bett liegend mit seinem Schwanz leise wedelnd die Dienstloppe! Er hatte nur Dankbarkeit und Zärtlichkeit für die menschenscheue Alte! Ihr machte es nichts aus, daß sie geizig und wortkarg war, daß sie die Bunge wie einen Preiß im Munde herumrollte und die Kinder ihr auf der Straße Schimpfnamen nachriefen . . .

Den Namen Purzel hatte sie ihm gegeben in Erinnerung an einen Hund, den sie einst als Kind zu Hause befreien hatte, und der neue Purzel weckte die Erinnerungen ihrer Kinderzeit, belebte ihre einsamen Stunden, und aus seinem warmen Fell ging ein leiser Strom von Liebe und Zärtlichkeit in sie über, wenn sie ihm zärtlich den struppigen Pelz streichelte oder ihre Hände dicht an ihn schob, wenn er vor ihrem Fensterblau zu ihren Füßen lag.

Da saß auf ihr Insferat in der Zeitung, in der sie den Hund als zugelaufen angezeigt hatte, niemand gemeldet hatte, ja Mutter Kramer das Tier schließlich als ihr Eigentum an, kaufte ihm am Vierteljahr-Erstien, als sie ihre Rente bekam, ein Halsband und verließ sich in ihrer Zärtlichkeit sogar so weit, den Namen Purzel in das kleine Schätzchen, das an dem Ledergespanne saß, eingravieren zu lassen!

Ein paar Monate später machte Purzel — der bisher der treueste Begleiter gewesen war — eine Entdeckungsreise in das nächste Stadtviertel. Durch ein paar herumlungende Seiter verführt, mochte er sich eines Abends, als Mutter Kramer mit ihm über die Straße gegangen war, ihre Einfälle zu machen, davon und ließ sich durch kein zärtliches Wort anziehen. Bellend verschwand er um die nächste Straßenecke. Mutter Kramer wartete mit der Nachsicht, aber auch mit der Urruhe der Liebe auf ihn —, zuletzt mußte sie sich doch entschließen, für heute abend allein in ihre Stube zurückzufahren. Voller Sorge öffnete sie das Fenster ihrer Wohnung, damit sie ihn hören und die

Post und Eisenbahn.

Deutsch-russisches Verkehrsbureau. In Warschau wird mit Genehmigung der russischen und der preußischen Eisenbahndirektionen ein russisch-deutsches Verkehrsbureau nach dem Muster des deutsch-französischen Verkehrsbureaus in Paris errichtet. Das Bureau hat den russischen wie den deutschen Reisenden Auskünfte in allen Verkehrs-, Aut- und Handelsangelegenheiten zu erteilen.

Deutsche Schutzgebiete.

Neue Telegraphenanlagen in Deutsch-Südwest. In Ichonarits und Wittenhorst in Deutsch-Südwestpreußen sind am 10., bzw. 12. Januar Telegraphenanlagen für den internationalen Verkehr eröffnet worden. Ichonarits liegt 12 Kilometer nordwestlich von Karubis, Wittenhorst 28 Kilometer südlich von Karubis. Die Postgebühr für Telegramme nach Ichonarits und Wittenhorst ist dieselbe wie nach Windhuk. Sie beträgt gegenwärtig 2 M. 75 Pf.

Ausland.

Frankreich.

Das Landen von Wasserschlagnen auf Panzerschiffen. Marseille, 28. Febr. In der letzten Zeit landen in Marseille verschiedene Landungsversuche von Wasserfahrzeugen auf Panzerschiffen statt, die völlig gefungen sein sollen.

England.

Ein Diner beim deutschen Botschafter. London, 28. Febr. Der Kaiserliche Botschafter Fürst Lichnowsky gab gestern in der deutschen Botschaft ein Diner, zu dem u. a. folgende Gäste geladen waren: der französische Botschafter Paul Cambon, Marquis v. Lansdowne, Marquis v. Londonderry und Gemahlin, Gräfin Renmore, Gräfin v. Lancaster, Herr Frank Basset, Sir Ernest Cassel, der rumänische Gesandte und Gemahlin, Graf und Gräfin Trautmannsdorf, Lady Curzon und Mrs. Curzon, Mr. und Mrs. Alvin Barker, Graf Arco, Botschafter v. Kühlmann und Gemahlin, Freiherr v. Heymann, Herr v. Schubert und Herr v. Doesch von der deutschen Botschaft.

Besorgung der Rechte der ausgewiesenen südafrikanischen Arbeitnehmer. London, 27. Febr. Im Unterhaus fand eine Konferenz zwischen der englischen Arbeitspartei und den südafrikanischen Arbeitnehmern statt, in der beschlossen wurde, die Rechtsfrage der Deportation der Arbeitnehmer bis zur Entscheidung des höchsten Gerichts durchzuführen und den Deportierten in dieser Beziehung jede Unterstützung angedeihen zu lassen.

Spanien.

Die Steuerunruhen in Valencia. Madrid, 28. Febr. Äußerst beunruhigende Meidungen laufen aus Valencia ein, so daß sich der Generalgouverneur veranlaßt gegeben hat, infolge des in der Stadt proklamierten Generalstreiks den Kriegszustand zu verhängen. Jegliche Ansammlungen auf der Straße sind verboten. Ansammlungen von mehr als 10 Personen sind nicht gestattet. In Fällen der Gewiderhandlung sind die Truppen angewiesen, von der Waffe Gebrauch zu machen. Mehrfach ist es zwischen Manifestationen und Truppenabstellungen zu blutigen Zusammenstößen gekommen. 30 Verhaftungen wurden vorgenommen. Um den Gedränge der Feuerwaffe zu vermeiden, hat der Generalgouverneur dringend Verbürgungen von Kavallerie erbeten. Der Streitwagenverkehr soll vollkommen. Die Kasernen sind in Schloßhöfe umgewandelt worden, um dem Publikum genugend Fleisch verkaufen zu können. Vorläufiglich wird die Regierung den Unruhen bald ein Ende bereiten, indem sie die südtirolische Steuer wieder auhebt.

Rußland.

Millionenbestellungen im Auslande? Paris, 27. Febr. Wie der „Tempo“ aus Petersburg erfährt, wird der russische Minister der öffentlichen Arbeiten den Ministerrat um die Errichtung ersehen, im Auslande 9000 Tonnen Panzerplatten, 3200 Tonnen Eisenbahnwagen und 6120 Tonnen Spezialwagen zu bestellen. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß die russischen Werke mit Aufträgen überhäuft sind und daher die vom russischen

Lüt öffnen können, wenn er zurückkommen würde, und ertrug das offene Fenster und den kalten Nachtwind mit selbstverlegender Liebe.“ Vergeblich. Sie verbrachte eine schlaflose, von Unruhe erfüllte Nacht und wartete auch am folgenden Tage vergeblich darauf, ihren Purzel wieder begrüßen zu können!

Unter Hosen und Bangen verging auch der nächste Tag, aber kein Purzel ließ sich sehen.

Am folgenden Tage las die Alte — und ein eisiger Schred fuhr ihr dabei durch die Glieder, — daß ein grau-gelber Pinscher-Bastard, der mit einer Steuermarke nicht versehen gewesen und den Namen „Purzel“ auf dem Halsband trage, bei der Polizei eingeliefert worden sei. Der Hund werde eingezogen werden, falls sich der Eigentümer nicht innerhalb der gesetzlichen Frist melde.

In Mutter Kramer entspann sich ein grausamer Konflikt. Entweder sie zahlte die Steuer, was sie bisher versäumt hatte, oder sie ging ihres Purzels verlustig!

Den ganzen Tag über saß sie und grübelte, von Sehnsucht nach dem Hund verzehrt und zugleich von Sorge um das Geld erfüllt, daß man von ihr verlangen würde.

In der Abendstunde klopfte sie unten bei dem Schneider Weddith an und erkundigte sich. Der Schneider machte runde Augen. Ob denn der Hund bisher nicht versteckt gewesen sei?

„Nein, das sei er nicht.“

„Ja, das wäre eine böse Geschichte. Das koste nicht bloß die Steuer von zehn Mark, da stände auch noch eine Strafe drauf! Da sollte sie sich mit zwanzig Einden gefaßt machen!“

Diese Worte drangen der Alten wie ein Stich mit des Schneiders Nadel ins Herz. So viel Geld befahl sie überhaupt nicht mehr, und es würde noch länger als drei Wochen dauern, bis sie wieder Binsen erheben könnte! Sie bedankte sich mit zitternder Stimme, schob ihre Bunge hin und her und schwieg eisiger als sonst — oh! — oh! — sagen zu wollen.

Staate ausgeschriebenen Arbeiten nicht rechtzeitig fertigstellen könnten. Es sollen bereits mit bedeuernden ausländischen Firmen Verhandlungen begonnen worden sein, welche die vertraglichen Sicherzeiten einhalten und sogar zu billigeren Preisen liefern können als die russischen Werke.

Balkanstaaten.

Griechenland und die Inselzage. Berlin, 28. Febr. Wie das "Berliner Tageblatt" aus diplomatischen Kreisen erläutert, hat die griechische Regierung den ihr vor einigen Tagen offiziell von der türkischen Regierung unterbreiteten Vorschlag, Chios und Mithiye gegen andere Inseln umzu tauschen, abgelehnt. Die griechische Regierung hat in Konstantinopel erklärt lassen, daß sie sich in dieser Frage an die Beschlüsse der Großmächte und eine türkische Herrschaft auf den beiden Inseln nicht zulassen könne.

Türkei

Deutsche und französische Offiziere beim Sultan. Konstantinopel, 27. Febr. Neun Offiziere der deutschen Mission und vier französische Offiziere, die sich für die Gendarmerie verpflichtet haben, sind heute gelegentlich des Gefechts dem Sultan vorgestellt worden.

Ottoman-Risami-Volkschalter in Washington. Konstantinopel, 28. Febr. Der früherer Volkschalter in Berlin, Osman-Risami-Volkschalter ist zum Volkschalter in Washington ernannt worden. Die Ernennung erregt allgemeine große Überraschung, da man annahm, daß Osman einen wichtigen europäischen Volkschalterposten erhalten würde.

Ein merkwürdiges Ansehen Englands. Konstantinopel, 27. Febr. Dem "Jeune Turc" zufolge verlangt Großbritannien als Entschädigung für feindliche Befreiung als Zugeständnisse im Vilajet Adalia die Abtreterung der Bucht von Bengasi an Ägypten. Erst nach diesem Austausch wird Italien die Erlaubnis zum Bau einer Eisenbahn Adalia-Burdia erhalten und die Räumung der zwölf Inseln erfolgen.

Afien.

Die Räuberschlacht in Persien. R. Teheran, 27. Febr. Das Gefecht bei Kazaran zwischen Gendarmen und Räubern dauert an. Die Gendarmen, deren Zahl amlich auf 340 angegeben wird, sollen unter dem Befehl eines persischen Offiziers tapfer die Paraden vertheidigen. Die Gattin des schwedischen Majors Ohlsson befindet sich bei ihnen. Lohet Ohlsson wurden ein eingeborener Offizier und drei Gendarmen getötet und mehrere verwundet. Die feindlichen Verbündeten sind unbekannt. Die heute früh aus Schiraz abgegangene Verstärkung wird am Sonntagfrüh erwartet. Weitere Verstärkungen eilen aus Buschir herbei. Die Gendarmen sollen sich in starker Stellung befinden.

Mexiko.

General Villa und die Ausländer. Ciudad Juarez, 28. Febr. Ein von General Villa hier eingetroffener Befehl ordnet an, daß die Konstitutionalisten von jetzt an dem amerikanischen Stoush sofort von der Verhaftung irgendwelcher Ausländer Mitteilung zu machen haben. Es wird beachtet, dem General Tarazona, der in den nächsten Tagen hier erwartet wird, die Untersuchung bezüglich der Ausländer zu übergeben.

Der ermordete US-amerikanischer Bürger. Köln, 27. Febr. Gegenüber den Presseberichten über die Ermordung eines Deutschen in Mexiko wiederholt ein Berliner Telegramm der "Kölnerischen Zeitung", daß der Ermordete auch nicht auch amerikanischer Staatsangehöriger ist und Deutschland in diesem Falle also unbeschädigt ist.

Luftfahrt.

Die erste Werkstattfahrt des "S. 2. 2". Mannheim, 28. Febr. Das Rüstluftschiff "S. 2. 2.", das, wie erwähnt, heute seine erste Werkstattfahrt unternimmt, ist in seinen Dimensionen größer als das erste Modell. Es hat vier Maschinengondeln mit vier Propellern und vorne eine Führerhöhle, während das alte nur zwei Propeller hatte. Um 11.30 Uhr freugte das Luftschiff in guter Fahrt und beträchtlicher Höhe über Mannheim.

Vogouds Nachberichtigung. Der Flieger Vogoud, der sich zurzeit in Wien aufhält, bezeichnete italienischen Pressever-

tretern gegenüber die Beschuldigungen seines Mechanikers Freimut als sinnlose Verleumdung. Er widerlegt die Anklagen in einwandfreier Weise und wied darauf hin, daß der italienische Flieger d'Almistro mit dem verkaufen Apparat mehrere Aufstiege unternommen habe, bei denen dieser ebenfalls funktionierte. Vogoud zeigte Freimut telegraphisch bei der Wiesbadener Staatsanwaltschaft wegen Verleumdung an.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Warum sollte es nicht möglich sein, die völlige Sonntagsruhe sofort einzuführen? Es unterliegt keinem Zweifel, daß die laufmännischen Angestellten nahezu ausnahmslos und die Ladenbesitzer in der großen Mehrzahl für die Einführung der völligen Sonntagsruhe sind. Allerdings gibt es unter ihnen noch angestellte Leute, die eine schwere geschäftliche Schädigung befürchten, wenn sie Sonntags nicht wenigstens ein paar Stunden lang ihre Läden offen halten dürfen. Es gab eine Zeit — sie liegt noch gar nicht lange zurück —, da wandte man sich mit denselben Gründen, die man heute gegen den vollständigen Ladenstillstand am Sonntag anführt, gegen jegliche Verkürzung der Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe; was man befürchtet hat, ist nicht eingetroffen, nicht einmal zum Teil. Und was man hier und da noch von der Einführung der völligen Sonntagsruhe befürchtet, wird ebenso wenig eintreffen.

Es ist möglich und muß möglich sein, wie jedem Handwerker, so auch jedem Kaufmann einen arbeitsfreien Sonntag zu geben. In erster Linie ist es Sache des Reichs, für einen Sonntag zu sorgen, an dem niemand arbeiten muß, an dem aber auch niemand öffentliche Arbeitserden verüben darf, abgesehen von den verhältnismäßig wenigen Fällen, in denen ein Notstand die Sonntagsarbeit unvermeidlich macht. Versagt hier die Reichsgesetzgebung — und es steht aus, ob solche sie zurzeit noch versuchen —, so ist es Aufgabe der sozial führenden Kommunen, den Kaufleuten zu ihrem Recht zu verhelfen.

Es ist klar, daß die Städte nicht im Handumdrehen bestimmen können: An Sonn- und Feiertagen darf kein Laden geöffnet werden! Liegt, wie das beispielweise bei Wiesbaden der Fall ist, eine größere Stadt in der Nähe, so ist die Frage mindestens der Erörterung wert, ob bei der Einführung der völligen Sonntagsruhe nicht möglicherweise der einheimischen Geschäftswelt in den Ladenbesitzern der Nachbarstadt eine unbedeute Konkurrenz entsteht. Den Fall gesezt, in Wiesbaden sind Sonntags alle Läden geschlossen, in Mainz aber dürfen auch an Sonn- und Feiertagen die Läden ein paar Stunden geöffnet sein: es ist möglich, daß dann manche Wiesbadenerin einen Sonntagausflug nach Mainz macht und sich dort noch das leistet, was sie hier der völligen Sonntagsruhe wegen nicht erhalten kann. Es ist möglich, daß das geschieht, aber wir würden uns durch diese Möglichkeit nicht bestimmen lassen, gegen die Einführung des arbeitsfreien Sonntags zu stimmen.

Wir wissen, daß von den Gegnern der ortsstatutarischen Einführung der völligen Sonntagsruhe vor allem auf die Handelsfirma hingewiesen wird, zu deren Geprlogenheiten es angeblich gehört, Sonntags einzulaufen. Nun, zu den Geprlogenheiten der Landleute gehört der Sonntagsmarkt heute nicht mehr, wenn er überhaupt jemals dazu gehört hat. Die Landleute halten es genau so wie die Städter: so lange Sonntags eingelaufen werden kann, tun sie es ansonsten in weite, mit Vorliebe aber besorgen sie seitenswegs ihre Einkäufe an Sonn- und Feiertagen. Und wenn Sonntags die Läden ein für allemal geschlossen sind, dann wird das wenige, was heute an Sonntagen gekauft wird, einfach Verlags besorgt, ohne daß sich deshalb jemand beschwert fühlt. So viel jociale Verständnis hat heute jeder Mensch, daß er das Recht auf den arbeitsfreien Sonntag im Prinzip wenigstens jedem, also auch dem Kaufmann, zugesteht; wird der freie Sonntag Wirklichkeit, dann wird das von dem Volke ohne Unterschied sicher durchaus verstanden und ganz bald als ein wesentlicher Fortschritt empfunden.

Für die völlige Sonntagsruhe in jedem Gewerbe und überall, in der Großstadt, in der Kleinstadt und auf dem Land,

sollten vor allem die sogenannten positiven Christen jeden Bekennnisses eintreten. Denn wer davon glaubt, daß Gott in jedem Tagen die Welt erschaffen und am siebten Tag Gottesruhe gehalten hat, dem muß es Glaubenssache sein, den Sonntag allgemein als Ruhetag zur Geltung zu bringen. —

Kommunaler Betriebsverband.

Wir haben in unserer gestrigen Stellungnahme zu dem von Biebrich ausgegangenen Artikel: "Die Lösung der Gemeindeindungsfrage — ein großer kommunaler Betriebsverband" keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir den "weitausdrückenden Plan" mit ziemlich grossem Misstrauen betrachten. Wie sehr dieses Misstrauen berechtigt ist, geht daraus hervor, daß uns der Magistrat der Stadt Biebrich um die Feststellung erachtet,

daß er als Kollegium ebenso wie seine einzelnen Mitglieder, insbesondere der Oberbürgermeister, dem in Frage kommenden Artikel durchaus fernsteht.

Der Biebricher Magistrat drückt sich zwar etwas diplomatisch aus; man könnte zwischen seinen Zeilen lesen, daß der Plan zur Gründung eines kommunalen Betriebsverbands, eventuell unter Ausfall Wiesbadens, zwar im Biebricher Rathaus erwogen worden ist, doch der Magistrat dagegen die Öffentlichkeit zurzeit nicht von dem Plan in Kenntnis setzen wollte. Wir sagen, daß könne man zwischen den Zeilen der vorstehenden Erklärung lesen, der mir allerdings eine andere, weitergehende Deutung geben. Wir nehmen an, daß der Biebricher Magistrat überhaupt die Richtigkeit des Artikels bestreitet; lediglich die Höflichkeit veranlaßt uns, gestern schon rund und deutlich herauszusagen, daß wir bei nächster Prüfung an dem "weitausdrückenden", angedeutlich im Biebricher Rathaus ausgehandelten Plan so große Mängel entdecken, daß er alles eher als ein kommunalpolitisches Meisterstück genannt werden kann. —

Stadtverwaltung und Presse.

Der neue Kasseler Oberbürgermeister Koch hat im dortigen Stadtparlament vorgestern seine erste Staatsrede gehalten. Darin kam er auch auf das Thema Stadtverwaltung und Presse zu sprechen. Dabei führte er nach einem Bericht des "Kasseler Tagblatts und Angeiger" aus:

"Für alle diese Arbeiten, die wir miteinander zu lösen haben, wird auch in Zukunft ein vertrauensvolles Zusammenspielen zwischen Magistrat und Stadtvorberordneten sowie zwischen den städtischen Kollegien und der Öffentlichkeit erforderlich sein. Ich glaube, daß es diesem Zweck dienen wird, wenn wir uns entschließen würden, in Zukunft in größerem Maße als bisher zur Vorbereitung höherer Beschlusssitzungen gedruckte oder halbtotographierte Vorlagen an Sie gelangen zu lassen. In den Alten, die wir Ihnen zur Orientierung überhanden und natürlich auch immer übersenden werden, befinden sich häufig nur die Meinungsäußerungen der vorbereitenden Organe. Über die Gründe und weiterführenden Ziele des Magistrats selbst findet sich in den Alten nur wenig vor, da die Alten über die Erörterungen im Magistrat nichts enthalten. Ich glaube, es wird unserer gemeinsamen Arbeit dienen, wenn wir Ihnen in allen wichtigen Fällen, wie das auch in allen anderen Städten üblich ist, durch begründete Vorlagen unser Ziel darlegen. Nur so werden wir ein auf Vertrauen und gegenseitiges Verständnis begründetes Verhältnis zwischen den Kollegien erhalten können. (Sehr richtig!) Ich glaube, daß es auch unserem Verhältnis zur Öffentlichkeit dienen würde, wenn man sich in geeigneten Fällen entschließen würde, solche Vorlagen auch der Öffentlichkeit auszuhallen können. So fest, daß sie eine solche Kritik aushalten können, müssen unsere Vorlagen sein; anderseits pflegt die Kritik viel unangenehmer und heftiger einzusehen, wenn sie sich anstatt gegen bestimmte Vorlagen gegen unkontrollierbare Gerüchte richtet. Ich hoffe, daß die städtischen Kollegien bereit sind, den von mir angedeuteten Weg, wenn auch in vorsichtiger Weise, zu beschreiten."

In Wiesbaden hat man in der letzten Zeit wiederholt der Presse von wichtigen Vorlagen Mitteilung gemacht, bevor sie in das Stadtparlament gelangen. Und das hat sich durchaus bewährt. Der Kasseler Oberbürgermeister hat ganz recht, wenn er meint, die Kritik, die von der Öffentlichkeit an

fam sie zurück. Dann griff sie nach ihrem Schirm und verließ das Bureau. In der Tür wendete sie sich noch einmal um. „Sie — Sie — sind ja'n Unmensch!“ preßte sie heraus.

„Wie?“ fragte der Schreiber, der nicht recht gehört hatte, was die Alte wollte.

„Meinen Burzel zu schlachten und auszubraten! So'n Hund wie mein Burzel!“

Damit schlug sie die Tür hinter sich zu und huschte, ohne aufzublicken, stumm und unaufhörlich vor sich hinmurmelnd davon.

In der Pickelge spielt die Kinder noch unter der Laternen, die an der Straßenecke stand.

„Dat Kramerwien — mit dat Turfoblliew!“ sangen sie ihr nach.

Sie hörte es nicht.

Die ganze Nacht saß sie still in ihrem Stuhl, ohne zu Bett zu gehen. Mit ihren weichen Fingern fuhr sie immerfort wieder leise über das Halsband des Hundes, schob ihre Bunge hin und her und seufzte zuweilen leise auf.

Dort drüber stand Burzels Frehnapf, und die Matte lag da, auf der er immer seinen Platz gehabt hatte. Zum erstenmal fühlte sie wieder die ganze Lust der Einmaligkeit und Freude losigkeit ihrer alten Tage. Ihr war, als hätte man den letzten Rest von Wärme aus ihrem Leben genommen.

Am schwersten aber trug sie daran, daß ihr Burzel auf so grausame Weise gestorben war, denn es war niemand, der sie über den Irrtum aufgeklärt hätte, den der Schneider mit grausamer Freude in ihr hergerufen hatte. Es wäre ihr ein Trost gewesen, wenn sie gewußt hätte, daß ihr Burzelheimerlos durch Gifl gelöselt worden war, wie es mit allen hetrenlosen Hunden geschehen.

Der Schneider aber höhnte noch am nächsten Tage: „Na, der Burzel wird gut gebraucht haben, Mutter Kramer. Er war ja ordentlich fett geworden, so hatten Sie ihn herausgefüttert!“

Stirn, wog sie auf einer kleinen Wage und bot ihr 13,50 Mark für die beiden Teile.

Heimlich zitternd rechnete die Alte. 6,90 hatte sie noch in bar. Das waren über zwanzig Mark zusammen! Das würde für alle Fälle reichen.

Sie willigte ein, stellte die Goldstücke in ihr altes Portemonnaie, das vom langen Gebrauch braun und fettig wie eine kalte Frikandelle war, und machte sich sogleich auf den Weg zum nächsten Polizeibureau.

So einen Weg hatte sie ihr Lebtag noch nicht gemacht. Schon der Name „Polizei“ machte ihr Herz klopfen.

Sie mukte sich zusammennehmen, ehe sie es risikierte, in das große rote Gebäude einzutreten.

Trippelnd ging sie über den Flur, an gleichgültig dreinschauenden Schuhleuten vorüber, und trat schließlich auf gut Glück in ein Zimmer, an dessen Tür „Wiederamt“ stand.

Hinter einer Schranken saßen im Schein der Gaslampen ein paar Schreiber mit müden, gelangweilten Gesichtern über ihre Pulte gebeugt und schrieben.

„Ist keine Meldeache, Zimmer 237!“ rief einer ihr zu, als sie ihr Anliegen vorgebracht hatte.

Enttäuscht verließ die Alte das Zimmer wieder. Sie hatte geglaubt, ihren Burzel gleich begrüßen zu können.

Auf Zimmer 237 erfuhr sie dann, daß sie leider zu spät komme, der Hund sei am Nachmittag bereits der städtischen Tierklinik zur Tötung überwiesen worden.

„Mein Gott!“ sagte die Alte zitternd. So kam sie doch schon zu spät! Das war die Strafe dafür, daß sie sich nicht hatte entscheiden können! dachte sie und schüttelte in stummer Verzweiflung den Kopf.

Man erfuhrte sich nach ihrem Namen und ihrer Wohnung, notierte alles genau und fragte sie dann, ob sie bereit sei, die fällige Strafe gleich zu bezahlen?

Die Alte war wie versteinert, daß sie nun auch noch die Strafe zahlen sollte!

Wie das Geld auf der Zahlbank klirrte! Das Hundehalsband mit dem Rahmen „Burzel“ darauf be-

städtschen Vorlagen geübt wird, sei viel unangenehmer und beschägter, wenn sie von unkontrollierbaren Gerüchten ausgehen. Das haben wir, s. g. hier erlebt, als es sich um den Anlauf des Jagdschlosses Blattheit handelte. Wünschenswert wäre es, wenn auch hier die der Stadtverordnetenversammlung zu gehenden wichtigeren Vorlagen regelmäßig in irgend einer Weise vervielfältigt würden. Wir sprechen da pro domo, da wir voraussetzen, daß nicht nur den Stadtverordneten, sondern auch den Freien die vervielfältigten Vorlagen zugestellt werden sollen. Es ist in der Regel früh genug, wenn dies in der Sitzung geschieht, in der die Vorlagen zur Beratung stehen.

Konkursverfahren. Über das Vermögen des Kaufmanns Georg Höhringer zu Biebrich a. Rh., Wiesbadener Straße 9, alleinigen Inhabers der Firma Karl Höhringer Söhne, wurde das Konkursverfahren eröffnet. Kaufmann Karl Brodi hierbei ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis 1. April bei dem Amtsgericht Wiesbaden anzumelden. Die erste Gläubigerversammlung ist auf den 28. März, vormittags 10 Uhr, und der Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 18. April, vormittags 10 Uhr, festgesetzt.

Verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis gebracht wurde gestern der frühere Wächter eines Hotels in der Rheinstraße. Er soll sich verschiedener Straftaten, darunter der Rauppelei, schuldig gemacht haben.

Pferdeunfall. Auf dem Marktplatz stürzte gestern nachmittag ein vor einen Flaschenwagen gespanntes Pferd. Es brach ein Bein und wurde erschossen.

Apollo-Theater. Im Apollo-Theater treten in der ersten Marzablage auf die spanische Tänzerin „La Joela“, die Humoristin Bühnemann, das „Vorussia-Tettet“ (sechs seidige tanzen und singende junge Damen), The four Elfers, Sonder et Lill. Von Dorn aus dem akrobatischen und equilibristischen Fach Fred Kaiser, ein Spring- und Streckelkönig, die Konzert-Sängerin Wera Bogorska und die Soubrette Gerda Bostann. Der Kinematograph ist mit einer Serie neuen Bildes versehen.

kleine Notizen. Am 1. März sind es 10 Jahre, daß Fräulein Martha Nies in Diensten der Frau Ged. Rat Pagenstecher in Sonnenberg, Wiesbadener Straße 94, steht. — Städtischer Seefischverkauf findet in bisheriger Weise am Dienstag, den 3. März, auf dem biesigen Wochenmarkt statt.

Dorberichte über Kunst, Vorlesungen und Verwandtes.

* Mainzer Stadttheater. Montag, den 2. März: „Schneide Bibbel“. Dienstag, den 3.: „Bolenblut“. Mittwoch, den 4.: „Der liegende Holländer“. Donnerstag, den 5.: „Die schöne Ullsgatin“. Freitag, den 6.: „Bäuerin und Schäferin“. Samstag, den 7.: „Schneider Bibbel“. Sonntag, den 8., vormittags 11 Uhr: „Kammermusik“. Nachmittags 5 Uhr: „Parfum“.

* Vereinigte Frankfurter Stadttheater. Opernhaus: Sonntag, den 1. März, nachmittags 1/4 Uhr: „Ein Walzertraum“. Abends 7 Uhr: „Der Sorregidor“. Montag, den 2.: „Barbiß“. Dienstag, den 3.: „Violetta“. Mittwoch, den 4.: „Bolenblut“. Donnerstag, den 5.: „Fidelio“. Freitag, den 6.: „Der liege Augustin“. Samstag, den 7.: „Eugen Onegin“. Sonntag, den 8., nachmittags 1/4 Uhr: „Der Bäuerin und Schäferin“. Abends 7 Uhr: „Rigoletto“. — Schauspielhaus: Sonntag, den 1. März, nachmittags 1/4 Uhr: „Alt-Heidelberg“. Abends 7 Uhr: „Die Langenringelstein“. Montag, den 2.: „Die Langenringelstein“. Dienstag, den 3.: „Das Phantom“. Mittwoch, den 4.: „Die goldenen Palmen“. Donnerstag, den 5.: „Prismation“. Freitag, den 6.: „Maria Stuart“. Samstag, den 7.: „Die Langenringelstein“. Sonntag, den 8., nachmittags 1/4 Uhr: „Dr. Klaus“. Abends 7 Uhr: „Die Langenringelstein“.

Aus dem Vereinsleben.

Dorberichte, Vereinsversammlungen.

* Der Männergesangverein „Gildelio“ unternimmt heute Sonntag, nachmittags 3 Uhr, einen Familienausflug nach Erbenheim in den Saalbau „Frankfurter Hof“ (Inh. Giebemann).

* In dem neuen Schulenhaus findet heute Sonntag, den 1. März, das zweijährige Strohblüthen der „Wiesbadener Schülerschaft“ verbinden mit Konzert und Tanz statt. Gleichzeitig stehen den Mitgliedern der Gesellschaft und Freunden des Schülerschafts verschiedene Schreibarten zum Zeichnen frei. Die Autobusfahrtsgesellschaft wird 2.90 Uhr und 3.50 Uhr je einen Autobus nach dem Schulenhaus laufen lassen, und auch abends zwischen 10 und 12 Uhr werden Autos zur Heimbeförderung am Schulenhaus bereit stehen.

* Heute Sonntag, abends 8 Uhr, tritt der „Wiesbadener Badmutterinnenverein“ zum erstenmal mit einem Bilderausstellung im Raum I (am Schloßplatz) vor die Öffentlichkeit. Die erläuternden Worte dazu wird die Vorsitzende des Deutschen Badmutterinnenbundes für junge Mädchen Else v. Hoffmann-Berlin sprechen. Der Badmutterinnenverein hat sich die Aufgabe gestellt, die Gehandlung unserer heranwachsenden weiblichen Jugend an Seele und Körper zu fördern, und legt Gewicht darauf, sie zu gefunden Lebensidealen, Energie und Fähigkeit zur Ausdauer bei geistiger und körperlicher Arbeit zu festigen. Aber auch auf die praktische Erziehung der Mädchen wird großer Wert gelegt, damit, wenn die Notwendigkeit an unsere Mädchen herantritt, sie sich als tüchtige, praktische Hausfrauen bewähren. Eine unfehlbare Unterstützung durch Wort und Tat wird den Vereinen durch den Kultusminister Dr. Trott zu Solz zuteil, durch die alle Mitarbeiterinnen angefeuert werden, die hohe Aufgabe, die sie sich selbst haben, pflichtgetreu zu erfüllen.

* Der Wiesbadener Karnevalverein „Karlsruhe“ macht heute Sonntag, den 1. März, einen Ausflug nach Schierstein (Gasthaus „Bei den drei Kronen“). Abfahrt mit Bus 3 Uhr ab Hauptbahnhof.

* Der Börsoclub „Heiterkeit“ veranstaltet heute nachmittag 4 Uhr einen Familienausflug nach Wiesbaden (Saalbau „Zur Rose“).

* Rücksicht Niedrigkeit findet der letzte der dieswintertlichen Vorführungen im Kaufmännischen Verein statt, in welchem der hier durch seine früheren Vorführungen in bestem Andenken stehende Dr. Bruno Wille über das Thema: „Was bedeuten Kapital, Gewinn, Willensfreiheit“ sprechen wird.

* Das „Wiesbadener Dilettanten-Orchester“ (Dirigent Herr Ernst Schmidt) hält am Samstag, 7. März, abends 9 Uhr, in der Turnhalle Hellmuthstraße 26 einen Familien-Abend mit Tanz ab. Den Freunden des Orchesters geben wieder einige recht genussreiche Stunden bevor.

Mitteilungen aus dem Geschäftsleben.

(Aus Redaktion mit Vertrag unterschrieben)

Hal Sal. Dövenal aus dem Anzeigerhaus Rheinstraße 71 ist die beste und billigste Sänglings- und Kinderernährung, reines Naturprodukt, reich an blut- und kindernährenden Substanzen, schützt vor Verstopfung und Brechdurchfall. Preis 50 Pf. Prozen gratis.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

* Biebrich, 28. Febr. Der Ortsverein der Fortschrittlichen Volkspartei, der vor wenigen Monaten noch erst 89 Mitglieder zählte, hat heute die Zahl 100 an Mitgliedern erreicht. Der Verein beachtfügt die Einsetzung einer ständigen Kommission, die sich mit den kommunalen Angelegenheiten, vor allem mit den Beratungen der Stadtverordnetenversammlung, befassen soll. — In einer chemischen Fabrik auf Amöneburg stürzte der 58jährige Fabrikarbeiter

Jacob Scheel in einen Schachtzug. Er brach eine Rippe, außerdem wurde ihm der Hinterkopf schwer verletzt.

h. Schierstein, 28. Febr. Zweds Versprechung und Aufstellung von Kandidaten für die bevorstehenden Gemeinderatswahlen ist für die Wähler der 3. Klasse eine Wählerversammlung auf Sonntagnachmittag in den „Deutschen Hof“ einberufen worden. — Eine weitere Sitzung der Strandbadkommission fand gestern nachmittag im Rathaus statt. II. a. war auch der wegen der Anlage der verschiedenen Bauten zu Rate gezogene Kreisbaumeister Krapp aus Wiesbaden anwesend. Es wurde in der Haupthalle verhandelt über die Einteilung des gesamten füglich vermessenen Strandplatzes sowie auch über die Anlage und Beschaffenheit der zur Ausführung gelangenden Gebäude. — Das Frühjahrss-Musterungsgeschäft für die Wehrpflichtigen bieger Gemeinde findet am Dienstag, 2., und Freitag, 6. März d. J. in der Turnhalle am Kaiserplatz in Biebrich statt. — Der Landwirt Ludwig Schäfer 3. wurde zum Vertrauensmann der Hessisch-Nassauischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für die Gemeinde Schierstein ab 1. Februar 1914 bis zum 30. September 1917 gewählt.

— Wallau, 28. Febr. Sonntag, den 1., und Montag, den 2. März, findet hier im Saal zum „Grünen Wald“ die 5. Volks-Geflügelausstellung statt. Es sind ungefähr 150 Hühner, Gänse, Enten und Tauben angemeldet. Die Eröffnung findet Sonntag, den 1. März, mittags 1 Uhr, statt.

Nassauische Nachrichten.

= Emz, 27. Febr. Hier starb der weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannte Besitzer des Gasthofes „Rheinischer Hof“, Karl Gisselker, im Alter von 74 Jahren.

S. Marienberg, 27. Febr. Die „Westwälder Zeitung“ meldet, daß demnächst hier ein Tango-Kursus eröffnet werden wird. Ja, ja, der Westwälder!

S. Alsfeld, 27. Febr. Die Ehelente Wilhelm Schmidt 1. und Wilhelmine, geb. Groz, die im Dezember d. J. das Fest der Goldenen Hochzeit feiern konnten, sind innerhalb 12 Stunden nach kurzem Krankenlager beide gestorben. Dies Paar, das 50 Jahre vereint durch Leben gegangen ist, hat nun auch ein gemeinsames Grab erhalten.

S. Neuhausen (Westwälder), 27. Febr. Auf der Grube „Kaiser-Friedrich-Schacht“ wurde ein Bergmann von einem zu frühe losgehenden Schuh schwer verletzt.

Aus der Umgebung.

o. Mainz, 27. Febr. Eine zahlreiche Versammlung fand gestern im Stadthaus unter dem Voritz des Herrn Geheimrat Vest statt. Es handelt sich um die Einführung von Sammlungen in Stadt und Kreis Mainz für die Errichtung des Wismard-Nationaldenkmals auf der Elisenhöhe bei Bingen. Es wurde ein geschäftsführender Ausschuß gewählt. Auch erfolgt ein Aufruf in der Presse. Die Sammlungen sollen abfällig in den Fabriken, den Eisenbahnwerstätten, den Schulen und bei Privaten erfolgen. In den Orten sollen die Bürgermeister Listen zirkulieren lassen. Zum Vorsitzenden des Ausschusses wurde Landgerichtsrat Dr. Jung gewählt. — w. In der Kaserne des Magdeburgischen Dragoner-Regiments Nr. 8 eröffnet sich heute nachmittag auf einer Mannschaftsstube ein Rekrut namens Senf. Auf einem zurückgelassenen Bettel schreibt der Lebendmüde, er habe sich Irankheitshalber erschossen.

M. Frankfurt a. M., 27. Febr. Vor einiger Zeit wurde ein Raubanfall auf einen Friseur verübt. Die Täter, die in den Laden drangen und so taten, als wollten sie sich die Haare schneiden lassen, verloren, den Friseur mit Telephondraht zu fesseln. Die Spießhaken wurden bald verhaftet. Der eine Täter war der Arbeiter Konrad Dönges, der im Januar 1912 von der 2. Kompanie des 1. Ross. Infanterie-Regiments Nr. 87 desertierte. Am Dienstag sollte seine Vernehmung vor dem Kriegsgericht erfolgen. Dönges sprang durch ein offenes Kürtenfenster in den Hof, der zu dem Gebäude gehört, in dem sich das Kriegsgericht befindet. Dann schwang sich der Ausreißer über einen Gartenzaun und eilte davon. Es gelang aber, seiner habhaft zu werden. — Ein Arbeiter, der am Mittwoch in Mainz auf der Straße von zwei Unbekannten einen Rappelling für 20 Pf. kaufte und nach hier bereit war, um sich eine Stelle zu suchen, traf die Rappeller heute früh per Zufall auf der Straße und ließ sie verhaften. Es stellte sich heraus, daß der Gauner in einer Reihe von Großstädten den gleichen Trick verübt und dabei ein gutes Geschäft gemacht hatten. Sie waren u. a. in Düsseldorf, Köln, Mainz, Wiesbaden tätig. Die Verhafteten geben an, der 48jährige Handlungsbhilfe Paul Bindler aus Bischofsweida und der 31jährige Kaufmann Siegfried Jößner aus Gniezen zu sein. Die Ermittlungen werden noch ergeben, inwieweit ihre Angaben zutreffend sind. — lt. Die Mitglieder der Krankenfazette „Militias“, die über ganz Mitteldeutschland zerstreut wohnen, sind durch mangelhafte Geschäftsführung um eine Summe von mehr als 10000 Reichsmark geschädigt worden. Eine gerichtliche Untersuchung wurde bereits eingeleitet. — Nachdem erst gestern über das Baugeschäft von Göth der Konkurs verhängt wurde, meldete heute das Architektenbüro von Adolf Neuser im Stadtteil Bodenheim gleichfalls den Konkurs an.

hs. Wetzlar, 27. Febr. In der letzten Sitzung der Stadtverordnetenversammlung machte der Vorsitzende die Mitteilung, daß bereits ein Teil der Bauten für die mit dem 1. April von Biebrich hierher verlegte Unteroffizierschule durch eine Kommission abgenommen worden sei. In das abgenommene Komponiererbiert würden bereits am 1. März 5 Unteroffiziere und 20 Mann eingehen. Für Veranstaltungen anlässlich des Einzugs der Unteroffizierschule am 1. April ist die Summe von 9000 Mark in den Etat eingestellt. — Im nahen Dorf Hörschheim veranstaltet der dortige Gesangverein im Sommer einen Gesangswettbewerb, an dem sich insgesamt nur sieben (1) Vereine mit etwa 280 Sängern in drei Klassen beteiligen.

Deutscher Reichstag.

Die Mosel- und Saarkanalisation. — Verabschiedung des Reichseisenbahnenrats.

s. Berlin, 28. Febr. (Eig. Drahtbericht) Nun ist heute doch noch die ganze Reichstagsitzung bei der Beratung des Reichseisenbahnenrats drauf gegangen und die erste Lesung des Lustverkehrsgesetzes ist auf die kommende Woche verschoben worden. Vor leerer Bänken besprach man zunächst auch heute noch

Spezialwünsche. Der Rest der Debatte konzentrierte sich auf das große Projekt der Mosel- und Saarkanalisation. Neben dem Sozialdemokraten Dr. Weill traten auch die Abgeordneten Bässermann, Cöhrmann und Schatz dafür ein, die einen mehr aus wirtschaftlichen, die anderen mehr aus nationalen Gründen. Allen diesen Gründen gegenüber hatte Herr v. Breitenbach, genau so wie jüngst im Abgeordnetenhaus, die Gebärde volliger Ablehnung. Der Minister machte zwar kein Geheim daraus, daß er trotz aller Gegenreden neben der starken Konkurrenz für die Eisenbahnen vor allem eine Abwanderung der rheinisch-westfälischen Industrie in das Saargebiet befürchtet. Es war der interessanteste Moment der Sitzung, als der elsässische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Nobis, der unmittelbar nach dem Minister sprach, deutlich den Gegensatz betonte, der in dieser Frage zwischen der preußischen und der reichs-ländischen Regierung — auch der neuen — besteht. Auch die Regierung in Elsaß-Lothringen hält die Kanalisierung der Mosel und der Saar für ein Lebensbedürfnis des Reichslandes. Für diese Gestaltung mußte sich der Bundesratsbevollmächtigte eine sehr scharfe Benur durch Herrn Dr. Oertel gefallen lassen, der — wieder einmal ganz Oberlehrer — den Vertretern der Reichslande die nach seiner Meinung unbedingt durchschlagenden Gründe des preußischen Eisenbahnministers „zur gebührenden Beachtung“ empfahl. Der sozialdemokratische Redner Abgeordneter Wedebour ließ die gute Gelegenheit nicht vorübergehen und machte sich weißlich lustig über das preußische Selbstbewußtsein des ländlichen Oberschulmeisters, denn es eine diebische Freude mache, hin und wieder einmal einem Regierungsvertreter, der nicht so, wie Herr Oertel will, den Zylinder aufzubügeln.

Sitzungsbericht.

Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatts“.

Berlin, 28. Februar.

Am Bundesratssitz: Minister v. Breitenbach.

Präsident Dr. Kampf eröffnet die Sitzung um 12.20 Uhr.

Als Vorlage ist eingegangen die Novelle zum Beamtenbesoldungsgesetz.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung der Rednung über den Haushalt des Schutzbereiches Nassau für das Rechnungsjahr 1908. Die Vorlage geht ohne Debatte an die Kommission. Sodann wird die zweite Beratung des

Etats der Reichseisenbahnen

fortgesetzt.

Abg. Dr. Weill (Soz.): Unsere positive Mitarbeit zeigt sich am deutlichsten in der Verbesserung der Lage der Eisenbahnarbeiter, wie sie aus diesem Etat hervorgeht. Diese Verbesserungen sind auf unsere Kritik zurückzuführen; denn auf den Minister wirken solche Kritiken besser als die gesetzlichen Komplimente, wie sie ihm Herr Adler erwiesen hat. (Sicher richtig bei den Sozialdemokraten.) Relativ ist die Sicherheit auf unseren Eisenbahnen günstig.

Chef der Reichseisenbahnen Minister v. Breitenbach:

Hinsichtlich der

Katastrophe des Urlauberzuges bei Meßbach ich mir eine gewisse Reserve auferlegen, weil die Untersuchung im vollen Gange ist. Der betreffende Bahnhof, wo das Unglück passiert ist, ist ein durchaus moderner Bahnhof. Ob und wem die Schuld beizumessen ist, wird das Gericht feststellen. Unrichtig ist, daß der Lokomotivführer ortskundig gewesen wäre. Auch trifft nicht zu, daß der Führer diesen Zug noch nicht gefahren hat. Ich hoffe, daß solle klarheit durch das Gericht geschaffen wird und daß Mängel in der Verwaltung nicht festgestellt werden können. Erfreulich war es für mich zu hören, daß auch Dr. Weill die Betriebssicherheit unserer deutschen Eisenbahnen anerkannte. Tatsächlich stehen wir hierin an der Spitze der Bahnen der ganzen Welt. Die Anerkennung des Abg. Adler, daß sich meine Verwaltung auf dem richtigen Wege befindet, um gerechte Wünsche der Arbeiterschaft Rechnung zu tragen, war für mich außerordentlich erfreulich. Er kennt ja die Verwaltung aus eigener Erfahrung. Die neue Wohnordnung ist im vollen Einvernehmen mit den Vertretern der Arbeiterschaft geschlossen worden und sie ist geeignet, allgemeine Zufriedenheit zu schaffen. Dem Abg. Kiel habe ich zu entgegnen, daß ich mein Amt als Chef der Reichseisenbahnen nicht im Nebenamt ausgeübt, sondern genau so sorgfältig, wie mein Ministerium. Der viergleisige Streckenausbau wird, wo er nötig ist, ausgeführt. Auf der Strecke Strasbourg-Basel erscheint er notwendig.

Die Forderung der Einführung der dritten Klasse in alle Schnellzüge ist grundsätzlich berechtigt. Dadurch würde aber die Schnelligkeit beeinträchtigt werden.

Bei der ständigen Verfolgung unserer Fahrpläne ist die Einführung der dritten Klasse nicht möglich. Das Gleidehen bei dem Aus- und Einsteigen in den D-Wagen läßt sich bisher nicht vermeiden. Das Publikum zeigt sich zu wenig geneigt, den Anordnungen der Verwaltung sich zu fügen.

Abg. Dr. Schatz (Elßässer): In der Gegend von Forbach Saargemünd fehlt es auf dem Lande fast völlig an Arbeitserbindungen. Will man die kleinen Bauern lebensfähig erhalten, so muß man ihnen auch in dieser Hinsicht entsprechen. Der Redner bringt mehrere lokale Wünsche hinsichtlich des Ausbaues des Eisenbahnnetzes und der Beamten vor.

Abg. Dr. Adler (sail.): Wo Kritik am Platz ist, obwohl ich sie erkenne aber auch das an, wenn ich etwas anzuerkennen in der Lage bin. Das Koalitionsrecht verdeckt mich. Ich lehne aber das Streifrecht ab. Würde ein solcher Streit ausbrechen, würde der gesamte Eisenbahnverkehr und auch die Privatarbeiter, deren Vertreter Sie — zu den Sozialdemokraten — zu sein vorgeben, der allerschwerste Schaden zugefügt. (Sicher gut.)

Auch in der Privatarbeiterchaft, das kann niemand leugnen, nimmt das Vertrauen zu den bürgerlichen Parteien zu.

(Protest bei den Nationalsozialisten, Lachen bei den Sozial

Abg. Dr. Högy (Elßässer): befürwortet einen Abänderungsantrag, der für Vorarbeiten zur Eröffnung des Nieds und der Haardt sowie des Scheer-Andlau-Gebietes zwischen Straßburg, Wolsheim und Schlettstadt 50 000 M. fordert und eine Seitenlinie der Strecke Straßburg-Basel (Riedwaldbahn) verlangt. Die Ausführung dieser Projekte würde den Wünschen der Bevölkerung entsprechen.

Minister v. Breitenbach: Ich bitte Sie, dem Antrag der Budgetkommission beizutreten und neben den Beträgen für Vorarbeiten, betr. Herstellung eines dritten und vierten Gleises auf der Strecke Straßburg-Basel einen Betrag von 50 000 M. für Vorarbeiten zur Eröffnung des Nied und der Haardt zu bewilligen. Wenn die elßässischen Abgeordneten nun auch eine Scheer-Andlau-Bahn fordern, so paßt das nicht in den gesamten Bauplan. Ebenso könnten dann noch andere Linien verlangt werden. Ich bitte, es bei den Beschlüssen der Kommission zu belassen.

Abg. Thumann (Elßässer): Das von uns geforderte Projekt ist eine alte Forderung des früheren Landesausschusses, der auch die Militärverwaltung großes Interesse entgegenbrachte.

Damit schließt die Debatte. Bei der schwachen Beziehung des Hauses wird auf Vorschlag des Präsidenten die Abstimmung ausgeschoben.

Zu den Einnahmen fordert bei Titel Güterverkehr (118760000 M.) Abg. Dr. Weiß (Soz.).

die Kanalisation der Mosel und der Saar und führt aus: Die gewaltige Entwicklung der Industrie im Gebiete der Mosel und der Saar spricht allein schon für die Förderung dieser Kanalisationsarbeit. Es handelt sich aber nicht allein um eine Frage der Großindustrie. Der Mittelstand und die Arbeiterschaft sind erheblich an diesem Projekt interessiert. Es besteht die lebhafte Befürchtung in weiten Kreisen der dortigen Bevölkerung, daß im Kriegsfall die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln in arge Bedrängnis gerate. Schon von diesem Gesichtspunkt aus müßte die preußische Staatsregierung mehr Verständnis für die ungebührliche Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Saar- und Mosel-Kanalisation zeigen. Dazu kommt, daß Frankreich daran geht, seinen Nordostkanal zu bauen, welcher die Versorgung dieses Teiles von Frankreich mit englischer statt, wie bisher, mit Ruhrkohle bewirken würde, und der andererseits auch für unsere Industrie hochwichtige große Mengen französischen Eisens in das übrige Ausland führen würde.

Man sollte endlich die uralte Befürchtung aufgeben, daß die Wasserstraßen eine ernsthafte Konkurrenz der Eisenbahnen wären und man sollte wirklich großzügige Verkehrspolitik treiben.

Abg. Bassermann (nati.): Den nationalen Interessen ist mit dem Ausbau unseres Kanalsystems nur gedient. Unsere großen Schiffahrtsstraßen Berlin-Stettin wie auch diejenigen im Westen der Monarchie sind Kulturstiftungen unserer Technik, auf die wir stolz sein müssen. Ledder will aber in Elßäss-Lothringen eine großzügige Wasserstraßenpolitik nicht einsehen. Gerade die jetzt ihrer Vollendung entgegengehende Verbindung zwischen dem Main, Dortmund und Hannover und die Kanalisation der Lippe haben eine gewaltige Förderung der niederrheinischen Gebiete im Gefolge. Aus dem Landesverteidigungsbereich heraus will man das Eisenbahnnetz in Elßäss-Lothringen zunächst weiter ausbauen, andererseits jedoch

die wachsende Befürchtung der Bevölkerung, daß für den Fall eines Krieges bei der dadurch notwendig werdenden Versiegung eines nach Millionen zählenden Truppenvermögens die Nahrungsaufnahme für die Bevölkerung mangelhaft sein würde, durchaus berechtigt.

Wenn neue Wege und neue Niederlassungsmöglichkeiten geschaffen werden, dann werden sich immer gewisse Verschiebungen ergeben; aber eine Abwanderung, wie man sie als Folge der Kanalisation befürchtet, wird nicht eintreten. Jedenfalls haben sich die industriellen Werke in Rheinland und Westfalen durch Anlauf in Elßäss-Lothringen selbst schon ausgedehnt. Die Haltung des Herrn Ministers in dieser Frage ist falsch und ungerecht. Sie löst sich nicht rechtfertigen vom Standpunkt der Lebensmittelversorgung und löst gegenüber wichtigen nationalen Gesichtspunkten eine falsche fiskalische Politik in den Vordergrund treten. Ich habe aber die Überzeugung, daß der nationale Gedanke doch schließlich siegen wird.

Minister v. Breitenbach: Hier ist eine Frage angeschnitten worden, über welche ich mich erst vor einigen Tagen im Abgeordnetenhaus ausgesprochen habe. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß aus wirtschaftspolitischen Gründen die Kanalisation der Mosel und Saar nicht geboten ist. Die preußische Regierung hat diese Frage oftmals sehr wohl erwogen während ihres wechselhaften Schicksals. Weite Kreise der beteiligten Industrien haben sich gegen das Projekt ausgesprochen. Wenn sich jetzt Handelskammern für die Kanalisation aussprechen, so muß man bedenken, daß diese Körperschaften oftmals mehr die Interessen des Handels als der Industrie wahrnehmen. Die Auffassung, daß im niederrheinischen Sievier ein Wechsel der Meinungen eingetreten sei, ist trügerisch. Zistologische Interessen sind nicht ausschlaggebend.

Kreuzen würde bei Aufgabe seines ablenkenden Standpunktes ein übergroßes Opfer bringen.

Auch der dringende Wunsch, die inneren Beziehungen zwischen dem Reichsland und übrigen Reichsteilen zu befestigen, muß seine Grenze haben. Die Auflösungen des Kriegsministers und des Generalstabchefs unterstützen die Fortsetzung der beiden Vorredner durchaus nicht. Bezuglich der Versorgung des Mosel- und Saargebietes mit Lebensmitteln im Kriegsfall sieht die Regierung, die diese Frage sehr genau beraten hat, keine Gefahr. Aus naheliegenden Gründen kann ich mich darüber nicht äußern. Wenn das Reichsland zur Selbsthilfe greifen und die obere Mosel kanalisiert und mit dem Rhein bei Straßburg verbinden will, so dürfte dieses Projekt angesichts der ermäßigte Frachtarife eine Konkurrenz nicht darstellen. Der französische Nordostseekanal bietet ebenfalls keine dringende Gefahr. Luxemburg bestimmt, ohne einen Finger zu rühren oder eine Kort auszuweichen, gewaltige Vorteile aus der Tarifermäßigung. Auch würde der französische Kanal nicht gefährlich werden, da er nur für kleine Schiffe leistungsfähig wird.

Elßäss-Lothringischer Ministerrat Dr. Robis: Wir müssen für die Kanalisation eintreten, weil die Interessen des Reichslandes es verlangen. Der Staatssekretär Graf v. Röder hat auch schon Gelegenheit genommen, diesen Standpunkt zu vertreten. Aber andererseits verlangt es die Logik, anzuerkennen, daß die Gründe, welche die preußische Regierung

gegen das Projekt geltend macht, schwerwiegender Natur sind. (Sehr richtig! rechts.) Trotzdem hoffen wir, daß das Projekt doch noch zustande kommt, und diese Hoffnung hant sich darauf, daß Preußen daran gehindert ist, nach dem Grundgesetz noblesse oblige zu handeln. (Sehr richtig! rechts; Lachen bei den Sozialdemokraten und im Zentrum.) Ich lenne diese Gelegenheit besser. Sie ist nicht immer auf wirtschaftlichen, sondern auch auf nationalem Gebiete zu erkennen gewesen.

Ich bitte Sie, helfen Sie mir, Elßäss-Lothringen wirtschaftlich zu heben. Das ist der beste, sicherste und einzige Weg, dieses schöne, reiche und mit kostbarem Blut erkaufte Land mit dem Vaterland zu verschmelzen. (Lobhafter Beifall.)

Abg. Lohmann (Bentr.): Bezeichnend ist, daß Augsburg schon jetzt den Anschluß an den französischen Kanal sucht, da ihm dadurch mehr geboten wird als von Preußen. Diese Tatsache mit ihren Folgen sollte von den Gegnern der Mosel- und Saarkanalisation mit als wichtiger Grund angesehen werden, ihren Standpunkt erneut zu prüfen und aufzugeben. Wir fordern die Kanalisation nicht nur im Interesse der Industrie, sondern auch besonders für die Kaufmannschaft, den Handwerkerstand und auch für die Arbeiterschaft.

Abg. Dertel (Bentr.): Die von den Gegnern der Regierung und von den Vertretern des Reichslandes gemachten Ausführungen haben manches für sich, aber was der Minister gesagt hat in Begründung dieser Herren, war mit nicht überzeugend. Der Standpunkt der preußischen Eisenbahnverwaltung scheint durchaus einwandfrei zu sein, und ich möchte den Vertretern der elßäss-Lothringischen Regierung die Ausführungen des Ministers zur gehörigen Beachtung empfehlen.

Abg. Schay (Elßäss-Loth.): Der Minister mag die Beihilfe an der Mosel und Saar vom Standpunkt des Mittelstandes ansehen, der einen großen Schiffsverkehr von Saargemünd bis zur Nordsee unbedingt haben muß.

Abg. Ledebour (Soz.): Abgeordneter Dr. Dertel zeigt sich als Parteilose im Interesse Preußens oder Sachsen, je nach dem Wahlkreis, den er vertritt.

Neulich hat er in der Kommission Dr. Solf und heute den elßäss-Lothringischen Vertretern den Zylinderhut aufgelegt.

(Heiterkeit.) Der Stuf noblesse oblige ist bei der preußischen Regierung in den Rauch geschrieben.

Damit schließt die Debatte. Der Stuf wird bis auf die ausgesetzte Position bewilligt.

Über die Petitionen, zu denen die Abg. Zuchs (Soz.) und Schönbach (nati.) kurz sprechen, wird in dritter Lesung abgestimmt werden.

Sodann wurde vertagt. Nächste Sitzung Montag 2 Uhr: Bevölkerungsgesetz; Nachtragsetat; Poststet und Schiedsgesetz. Schlüß 4 Uhr.

Abgeordnetenhaus.

Eigener Drahtbericht des "Wiesbadener Tagblatts".

§ Berlin, 28. Februar.

Am Ministerial: Minister v. Breitenbach.

Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Die Beratung des

Etats der Bauverwaltung

wird bei den einmaligen und außerordentlichen Ausgaben fortgesetzt.

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Die Strombauverwaltung sollte selber Hindernisse auf den Wasserstraßen auf eigene Kosten beseitigen lassen. Bei der Gewährung des Vorbehaltensrechts kommen vielfach Beschwerden der Beamten vor. Dagegen sollte die Strombauverwaltung energisch vorgehen.

Unterstaatssekretär Dr. Freiherr v. Goëls v. d. Brüggen: Wenn Vergehen der Beamten vorkommen, so wird ohne Ansehen der Person eingehandelt werden.

Abg. Just (nati.): Bespricht die Nachteile, die Preußen durch den Kühlbrandvertrag erworben sind und wünscht, daß die Interessen der Fischer an der Unterelbe gegenüber Hamburg wahrgenommen werden. (Die Ausführungen des Redners bleiben im einzelnen unverständlich.)

Abg. Dr. Hahn (Betr.): Bei dem Kühlbrandvertrag haben wir Hamburg große Konzessionen machen müssen.

Hamburg hat den größten Vorteil von dem Nordostseekanal, obwohl es keinen Pfennig dazu beigetragen hat. Auch ich wünsche lebhaft, daß die Regierung die Interessen, namentlich der kleinen Fischer, gegenüber Hamburg besser als bisher vertreten möge. Ganz besonders möchte ich die preußische Gemeinde Wilhelmsburg bei Hamburg dem Wohlwollen der Regierung empfehlen.

Geheimerat Eich: Wenn der Wohlstand an der unteren Elbe sinkt, so werden Anordnungen getroffen, daß die frühere Wasserlinie wiederhergestellt wird. Durch den Kühlbrandvertrag haben beide Teile, Preußen und Hamburg, Vorteile erreicht. Wenn wir durch den Vertrag Schaden erleiden, so wird dem nachgegangen werden.

Nach kurzen Ausführungen des Abg. Dr. Hahn (Betr.) und des Geheimrats Eich begründet Abg. Dr. Hahn (Betr.) den von ihm und dem Abg. Flathmann (nati.) gestellten und auch von Zentrumsabgeordneten unterstützten Antrag, in welchem die Regierung ersucht wird, Mittel bereitzustellen, um durch Erweiterung der bestehenden unzureichenden Fischerei-Pachthallen im Fischereihafen Geestemünde dem jüdischen Notstand abzuhelfen.

Abg. Flathmann (nati.) beantragt Überweisung des Antrags an die Budgetkommission.

Unterstaatssekretär Dr. Freiherr v. Goëls v. d. Brüggen: Für Geestemünde sind im Etat erhebliche Mittel aufgeworfen. Der Antrag Flathmann-Dr. Hahn wird wohlwollend geprüft werden.

Abg. Hoffmann (Soz.): empfiehlt die Annahme des Antrags, der einen durchaus vernünftigen Vorschlag enthält.

Abg. Dr. Hahn (Betr.): Ich danke dem Vorredner, daß er meinen Antrag als vernünftig bezeichnet. (Heiterkeit.)

Abg. Hoffmann (Soz.): Wenn Sie die Liebesgaben abschaffen wollen, so werden wir ebenfalls stimmen.

Abg. Dr. Hahn (Betr.): Ich erinnere den Vorredner daran, daß die Liebesgaben längst abgezofft sind.

Der Antrag wird der Budgetkommission überwiesen.

Der Rest des Bauetats wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfes, betreffend

Einziehung der staatlichen Schiffahrtsabgaben durch Gezin und Private.

Nach der Vorlage sollen die staatlichen Schiffahrtsabgaben

in der Regel durch Beamte erhoben werden. Zur Mitwirkung bei der Erhebung dieser Abgaben sollen aber auch Gemeinden, deren Gebiete von Wasserläufen berührt werden, verpflichtet sein.

Abg. v. Loos (Betr.): Wir bedauern, daß abermals den Gemeinden neue Lasten auferlegt werden sollen. Die Gemeinden müssen auf jeden Fall für die aufgewandte Mühe voll entschädigt werden.

Abg. Schmedding (Bentr.): Es fragt sich, ob die Gemeinden überall in der Lage sind, die entsprechenden Einrichtungen zur Erhebung der Abgaben zu treffen.

Die Abg. Kamp-Obholz (freit.) und Lippmann (Bpt.) sprechen sich in der Hauptfrage zugewandt für die Vorlage aus, ebenso die Abg. Dr. Schroeder-Kassel (nati.) und Dr. Liebknecht (Soz.).

Auf Vorschlag des Abg. Dr. Schroeder-Kassel wird die Vorlage an die Kommission verwiesen, die demnächst für das Kommunalabgabengesetz gebildet werden wird.

Der Gesetzentwurf über die Änderung der Landesgrenze gegen das Königreich Bayern am Kochbach, längs der preußischen Gemeinde Grumbach, Kreis St. Wendel, und der bayerischen Gemeinde Lauterecken, Bezirkamt Kusel, wird ohne Debatte in dritter Lesung angenommen.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs des Ausgrabungsgesetzes.

Staatsminister Dr. v. Trott zu Solz: Der vorliegende Gesetzentwurf hat bereits in vorigen Jahren in der Hauptfrage in derselben Gestalt die Zustimmung des Hauses gefunden. Infolge der Änderungen durch das Herrenhaus ist die Vorlage, da der Landtag zu der Zeit gleichlosen war, nicht zustande gekommen. Die jetzigen Änderungen durch das Herrenhaus sind sehr geringfügig. Es sind danach auch Gelegenheitsfunde angezeigt, die von erheblicher kultureller Bedeutung sind. Die Verabschiedung des Gesetzes ist sehr dringlich, denn seit Bekanntwerden der Absicht, auf gesetzliche Regelung dieser Angelegenheit hat sich der Wohlstand noch vergrößert. Deshalb bitte ich um möglichst schleunige Verabschiedung des Gesetzes. (Beifall.)

Abg. Lippmann (Bpt.): Das Gesetz ist durchaus notwendig zum Schutz großer Kunstsammlungen. Diese sind gefährdet, weil die interessierten Kreise bestrebt sind,

möglichst viel kunsthistorische Gegenstände in das Ausland zu befördern.

Wenn wir das Gesetz heute schon annehmen, so dienen wir damit dem Kunstsammler und dem Vaterlande.

Abg. Weißermel (Betr.): Die Schäfe, die in unserem Boden liegen, bedürfen dringenden Schutzes.

Abg. Schreiner (Bentr.): Das Gesetz ist notwendig. Gewisse Eingriffe in das Eigentumsrecht waren nicht zu vermeiden.

Minister v. Trott zu Solz: Der Wert der Schafe wird nach Preisen berechnet, die für ähnliche Gegenstände bezahlt werden. Ferner ist der Preis für ein Kunstwerk abhängig von der Nachfrage und namentlich auch davon, welche Preise Liebhaber für derartige Gegenstände zahlen.

Abg. Gottschalk (nati.) erklärt, daß seine Freunde dem Gesetzentwurf ohne Kommissionsberatung zustimmen werden.

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Das Herrenhaus hat bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß es für ideale Güter kein Interesse hat.

Abg. Frhr. v. Los (Bentr.): Ein Teil meiner Freunde hat erhebliche Bedenken gegen die Vorlage und wird in zweiter Lesung Abänderungsanträge stellen.

Abg. v. Salzhausen (Bpt.) ist mit dem Gesetzentwurf einverstanden, ebenso Abg. Kamp (freit.).

Nach kurzen Ausführungen der Abg. Weißermel und Dr. Liebknecht ist die erste Lesung des Ausgrabungsgesetzes erledigt.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs, betr. Ausdehnung des Moorschutzgesetzes auf die Provinzen Pommern und Schleswig-Holstein.

Abg. Dr. Schifferer (nati.) ist mit der Vorlage einverstanden.

Damit ist die erste Lesung des Gesetzentwurfs erledigt.

Es folgt der

Etat der Münzverwaltung.

Abg. Linz (Btr.): Bedauerlich ist die schlechte Prägung unserer neuen Münzen. So wird der charakteristische Kopf des Kaisers durch unnötiges Beizen beeinträchtigt.

Ein Regierungskommissar hält es nicht für angebracht, die Regierung in dieser scharfen Form anzugreifen. (Widerspruch Birs und im Zentrum.)

Abg. Wendland (nati.): Die Fünfundzwanzigspfennigmünze und die Fünfmarkstücke sind unpraktisch, und von den Jubiläumsmünzen kann man nicht sagen, daß sie geschmackvoll wären.

Abg. Ehlers (Fortschr. Bpt.): Wir freuen uns, daß die Hundertmarkscheine in der jüngsten großen Form auf den Aussterbedat gelegt werden. Goldscheine können gar nicht deprimierend genug sein.

Die beste Münze ist das Schuhmarkstück, es ist aber nicht in genügender Zahl vorhanden.

Unsere Scheidemünzen sind viel zu groß.



Wiesbadener Kurleben.



* Wiesbadens Kurverhältnisse zur Zeit der Aufhebung der Spielbank.

Die für Ende des Jahres 1872 angeordnete Schließung der Spielbank ließ in allen Kreisen der Einwohnerschaft Befürchtungen über den Rückgang des Fremdenverkehrs und dessen Einfluß auf die Kurindustrie laut werden, die sich glücklicherweise nicht bewahrheiteten. Im Gegenteil wurde von Jahr zu Jahr offensichtlicher, daß seit der Aufhebung des Spiels und dem Verschwinden der ihm ankliebenden Elemente die Kurverhältnisse sich hoben.

Eine Volkszählung am Schluss des Jahres 1871 hatte 35 808 Einwohner einschließlich des Militärs festgestellt. Darnach läßt sich für Ende 1872 eine Bevölkerung von rund 37 000 Personen annehmen. 30 Jahre früher zählte Wiesbaden rund 12 000 Seelen.

Von den 1872 vorhandenen 27 gefäßten Thermalquellen waren 21 von 33 Badhäusern benutzt, während 6 außer Gebrauch blieben. Zwei der in Benutzung befindlichen Quellen gehörten dem Militärfiskus bzw. der 1872 eröffneten Wilhelmsheilanstalt. Die Stadt besaß $\frac{1}{2}$ des Kochbrunnens (den Hospitalablauf), $\frac{1}{2}$ der Schützenhofquelle, den Bäcker- und den Brühbrunnen (letzterer 1871 wegen vorgekommener Verunreinigung durch ablaufendes Badewasser geschlossen) sowie zwei Halbthermen: den zum Trinken benutzten Faulbrunnen (Ecke Schwalbacher- und Bleichstraße) und den für ökonomische Zwecke freigegebenen Brunnen in der Querstraße. 8 Anteile am Kochbrunnen, 5 an der Adler-, 2 an der Spiegel-, 2 an der Stern- und $\frac{1}{2}$ der Schützenhofquelle und die übrigen 18 Quellen befanden sich in privatem Besitz.

In den Badhäusern herrschte noch aus alten Zeiten die Einrichtung der Hallenbäder vor, d. h. größere, durch hölzerne Zwischenwände von mäßiger Höhe in Zellen abgeteilte Räume. Solcher Hallenzellen gab es 600, und zwar 573 mit 1, 28 mit 2 und eine mit 3 Wannen, während geschlossene Einzelzellen nur 180 vorhanden waren, nämlich 157 mit 1, 22 mit 2 und eine mit 3 Badewannen oder Badebehältern, letztere größtenteils in Zement hergestellt.

Auch die sonstigen Einrichtungen ließen viel zu wünschen übrig. Für Dampfbäder waren Vorrichtungen nur in einzelnen Badhäusern getroffen. Die Duschen waren primitiver Art, sie bestanden aus Handpritzen mit einem durch die Türe in die Zelle geleiteten Schlauch, die durch den außerhalb stehenden Wärter in Tätigkeit gesetzt wurden; nur im Schützenhof war ein Wasserreservoir hochgestellt, so daß der Badende sich selbst bedienen konnte. Den ersten selbsttätigen Duschapparat mit hydraulischer Vorrichtung einzuführen, beschäftigte damals der Besitzer Herber im „Römerbad“. Anstalten zum Inhalieren der Thermalwasserdämpfe gab es nirgends; die eben eröffnete Wilhelmsheilanstalt hatte als erste einen Inhalationsraum vorgesehen. Eines Aufzuges für Wegfertige konnte sich nur das Badhaus zum Bären rühmen.

Größere Fürsorge verwandte man auf die Unterbringung der Gäste seit dem Bekanntwerden des Spielverbots. Die in jenem Jahr erstandenen Neubauten „zur Rose“ und „zum schwarzen Bock“ suchten in der inneren Ausstattung allen Anforderungen gerecht zu werden. Auch das neu hinzugekommene „Kaiserbäder“ wollte darin nicht nachstehen. In den erneuerten Badeanstalten „zur Lilie“ und „zum goldenen Kreuz“ war eine Reihe schöner Zimmer gewonnen. Im „Spiegel“ verdopelte sich die Zahl der Unterkunftsräume durch Aufsetzen zweier Stockwerke auf das vorher zweistöckige Haus. In der Ausführung begriffen waren Hausvergrößerungen bei der „Lilie“ und den „zwei Böcken“. In der „golden Kette“ und im „weißen Schwan“ waren Neubauten für 1873 in Aussicht genommen.

Bis 1872 war Wiesbaden vorwiegend Luxusbad; unter den gebotenen Zerstreungen stand eben das Spiel an erster Stelle. Der Andrang in den letzten Monaten vor Aufhebung desselben brachte es auf die höchste bis dahin dagewesene Fremdenzahl von 68 220 Personen. Davon war jedoch nur der zehnte Teil zu Kurzwecken anwesend. 1865 berechnete man die Zahl der Leidenden auf 5000; 1872 nahmen die Ärzte, deren 63 vorhanden waren, die Zahl der Kranken zu 6000 bis 7000 an. An Personen und Familien, die ihren Aufenthalt über 7 Tage hinaus ausdehnnten, kamen 13 974 Kurtaxkarten zur Ausgabe, gegen 12 700 im Jahre 1871.

In sämtlichen Badhäusern wurden 128 713 Bäder abgegeben, die sich auf die wärmeren Monate verteilten. Im Winter hielten die meisten Badhausbesitzer ihre Badeanstalten geschlossen. Im Durchschnitt löscht sich also die Abgabe von 6—700 Büdern täglich annehmen. Da aber die Thermalquellen täglich ca. 82 000 Kubikfuß Wasser lieferten und für ein Bad 15 Kubikfuß ausreichen, so hätten etwa 5400 Bäder täglich bereitstehen können.

Wie für eine Winterkur noch wenig geschah, so schenkte man auch der Trinkkur nur geringe Aufmerksamkeit. Wohl hatten der Schützenhof, der Adler, das Victoriahotel und die Wilhelmsheilanstalt für ihre Gäste die Einrichtung zum Trinken des Thermalwassers getroffen; aber am Kochbrunnen war kein Fortschritt bemerkbar. An seinem Äußeren hatte sich seit 1823 nichts geändert; die noch mangelnde Überdachung ließ nach wie vor Verunreinigungen und atmosphärische Niederschläge zum Schaden des Thermalwassers zu. Für das trinkende Publikum bestand kein besserer Schutz als die zu beiden Seiten offene Trinkhalle. Im Winter war der Brunnen überhaupt nur von 9 bis 10 Uhr vormittags für Trinkgäste geöffnet.

Der einige Jahrzehnte früher nicht unerhebliche Kochbrunnenversand durch die Hopitalsverwaltung war kaum noch erwähnenswert. Sie verkaufte 1872 nach auswärts 511 ganze Krüge à 3 Groschen 5 Pfennig, 70 halbe à 1 Gr. 9 Pf. und 29 Ohm zu Büdern à 7 Gr., während sie in Wiesbaden 492 Ohm à 2 Gr. für Bäder absetzte. Der ganze Erlös betrug 108 Thaler 22 Groschen 4 Pfennig. Und doch hatte man es früher dem Wasserverkauf zu Ems gleichzubringen gehofft, wo 1872 439 289 ganze und 555 309 halbe Krüge, 17 031 ganze und 72 465 halbe Flaschen, sowie 26 Ohm in Fässern abgegeben und dadurch 71 811 Thaler 27 Groschen 10 Pfennig erlöste wurden; ab-

gesehen von 16 961 Thaler 15 Groschen, die der Verkauf von Pastillen erbrachte.

Geringer war auch die Gewinnung und Verwendung des Quellsalzes geworden, das früher als Zutat zu dem Thermalwasser den Vorzug vor dem Karlsbader Salz genoß. Nur der Besitzer des Badhauses „zum goldenen Kreuz“ suchte noch dadurch Quellsalz zu gewinnen, daß er die im Winter außer Gebrauch befindlichen Wannen mit Thermalwasser gefüllt behielt, um im Frühjahr die Salzniederschläge zu sammeln.

Außer der Thermalwasserbehandlung waren als Kurmittel im Gebrauch: die Kaltwasserheilanstanlagen auf der Dielenmühle und im Nerothal mit Volt-, Dusche-, Brause-, russischen und römisch-irischen Bädern, die Badeanstalt von Guckuck und Herr für einfache kalte und warme Bäder und die Badeanstalt von Weins in der Stadt für Süßwasser- und künstliche Bäder. Auch gab es Gelegenheiten für Heilmassage, Elektrizitätsbehandlung, Trauben- und Molkenkuren. Eine Anstalt zur Bereitung von Kumys (Milchwein) aus der Milch von Steppenstuten, die in Clarental standen, kam Ende 1873 in der Sonnenberger Straße zur Eröffnung. Sch.

Der Schutz des Gepäcks.

Zu den Zeiten, in denen noch das Posthorn die Lande durchhalte, war es ein besonderer Erwerbszweig der großen Zunft der Langfinger, das eingeschriebene und meist in dem hinten im Postwagen befindlichen verschließbaren Kästen untergebrachte Gepäck den Reisenden zu entziehen. Mit dem Übergange vom Post- zum Eisenbahnbetriebe wurde diese Verlustgefahr naturgemäß ganz erheblich eingeschränkt, denn das Reisegepäck wurde, soweit es aufgegeben war, von dem Zugführer während der Fahrt bewacht und behütet, das Handgepäck aber befand sich zu gleicher Zeit im Besitz und der Verfügungswelt der Eigentümer selber. Bei längerem Aufenthalte, etwa auf Mittagsstationen, hielt das Zug- und Bahnhofspersonal gute Wacht. Die Einführung der sogenannten D-Züge und vor allem die Einstellung von Speisewagen in diese eröffnete nun aber den Dieben ein bisher nicht gekanntes reiches Gebiet der Betätigung, nämlich des Stehlens von Handgepäckstückchen selber oder der Beraubung ihres Inhaltes. Fast alltäglich liest man davon, daß aus diesen oder jenen D-Zügen Kostbarkeiten verschwunden sind und meist wird im Anschluß daran der Eisenbahnverwaltung der Vorwurf mangelnder Beaufsichtigung oder nicht genügender Sicherheit gemacht. Ganz abgesehen davon nun, daß gemäß § 28¹ der Eisenbahnverkehrsordnung vom 1. April 1905 (R. G. Bl. 1909 S. 93 ff.) der Reisende die von ihm mitgeführten Sachen selbst zu beaufsichtigen hat und jene nur bei erwißtem Verschulden haftet, ist eine wirkliche, nachhaltige Beaufsichtigung des Handgepäcks in jedem auch nur einigermaßen langen D-Zug tatsächlich ein Unding oder eine Unmöglichkeit, selbst wenn man sich nach der genannten Befreiungsvorschrift zu der unwirtschaftlichen Maßnahme entschließen sollte, einen besonderen Bediensteten hierfür zu bestellen.

In richtiger Würdigung der gesamten Sach- und Rechtslage sind nun neuerlich aus dem Kreise der Verkehrstreibenden zwei Vorschläge gemacht worden, die dem geschilderten Ubelstande wirksam abhelfen sollen. Der eine zielt auf die Schaffung einer amtlichen Handgepäckaufbewahrungsstelle im Zuge ab, ähnlich denen, die auf den Bahnhöfen errichtet sind und von welchen einzelne, wie z. B. die auf dem Bahnhof Berlin Friedrichstraße, einen früher nie geahnten Umfang, verbunden mit entsprechender Einnahmequelle, angenommen haben. Man hat sich dies praktisch wohl so zu denken, daß an irgend einer Stelle des Zuges ein von einem Bediensteten beaufsichtiger und verwalteter Raum hergerichtet wird, in den Reisende Handgepäck abgeben können, um für die Dauer der Abwesenheit von ihrem Abteil der Sorge um dieses überhoben zu sein. Grundsätzlich könnte hier nun wohl nur der recht geräumige starke Packwagen in Betracht gezogen werden, der auch bei stärkster Inanspruchnahme durch das aufgegebene Gepäck doch noch als ausreichend angesehen werden kann, um die in Rede stehenden Stücke aufzunehmen. Da das im Zuge vorhandene Personal aber durch seine Dienstaufgaben vollkommen in Anspruch genommen ist, würde noch eine besondere Person einzustellen sein, deren Einkommen indessen durch die aus der Stelle gezogenen Gebühren sichergestellt sein dürfte, so daß dem Staate besondere Unkosten kaum noch erwachsen würden.

Dächte man an einen Raum im Zuge selber, was natürlich mehr im Interesse der Reisenden liegen würde, die ihn dann gegebenenfalls nicht in seiner ganzen Länge zu durchschreiten hätten, so würde man dadurch mindestens zwei Abteile dem unmittelbaren Verkehr insofern entziehen, als sie nicht besetzt werden könnten.

Weshalb man bisher nicht einmal einen Versuch gemacht hat, ist nicht bekannt, wert ist indessen die Sache zweifellos.

Der andere Vorschlag ist auf eine Versicherung des Reisegepäcks gerichtet und Zeitungsnachrichten zufolge bereits in die Wirklichkeit umgesetzt. Eine Gesellschaft, die sich in Oef-Pest gebildet hat, will nämlich dem in irgend einem Eisenbahnzug der Welt bestohlenen Reisenden seinen Verlust gegen eine angemessene Versicherungsgebühr ersetzen, und der schweizerische Bundesrat hat ihr bereits gestattet, ihre Versicherungsscheine bei den Fahrtscheinabgabestellen zum Verkauf an das reisende Publikum aufzulegen. Es gelangen zwei Arten von jenen zur Ausgabe, nämlich für Reisen, die in Europa innerhalb von zwei Monaten gemacht werden und für solche in der ganzen Welt mit einer vier Monate längeren Gültigkeit. Die Prämie schwankt im ersten Falle bei Versicherung auf eine Summe von 500 bis 10 000 Franken zwischen 1 und 20 Franken, im letzteren von 5 bis 100 Franken. Praktischen Zweck wird diese Maßnahme indessen nur haben, wenn einmal die Eisenbahnverwaltungen mit den in Betracht kommenden Gesellschaften Hand in Hand arbeiten und wenn das Handgepäck auch in die Versicherung ohne weiteres mit eingebegriffen wird. Wie dieses auf seinen Wert hin zu prüfen ist, muß noch dargetan werden.

* Woher stammt der Name Wiesbaden?

Zu den Artikeln über diese Frage im „Wiesbadener Kurleben“ vom 15. 2. 14 und 22. 2. 14, die uns mit den Erklärungen von Grimm und Streitberg bekanntmachten, dürfte es vielleicht von Interesse sein, auch diejenige des Germanisten Obermüller, wie sie aus seinem „Deutsch-Keltischen, geschichtlich-geographischen Lexikon“ hervorgeht, kennen zu lernen.

Dort heißt es: „Wiesbaden, kelt. nisgo oder gwysg — Wasser; baden ist die deutsche Form für baisean oder bitain — kleines Wasser. Wiesbaden ist demnach ein Doppelwort, welches zweimal dasselbe bedeutet.“

Der Name stammt zweifellos von den Kelten, wie so viele andere Orts- und Flüssnamen unserer Gegend. Z. B. der Main, kelt. mi-an, kleines, fließendes Wasser; der Rhein, kelt. ro-an, großes fließendes Wasser; Mainz, kelt. mo-gunt, der Berg, dem keltischen Gott mogoinas geweiht.

Der keltische Name gwysg-bitain, der Ort der heißen Quelle, hat im Laufe der Jahrhunderte durch die Sprachenveredelung mehrfach Umwandlungen erfahren, bis er zuletzt die heutige Form Wiesbaden angenommen hatte, aus welcher die Urform noch heute deutlich hervortritt. S.

Hotelwesen.

Das Internationale Institut für das Hotelbildungswesen in Düsseldorf wird endgültig am 15. Oktober d. J. eröffnet werden. Damit ist die endgültige Ausführung eines Planes besiegelt, der seit langer Zeit das Interesse der beteiligten Berufsvereine wie auch der Öffentlichkeit lebhaft in Anspruch genommen hat. Die Notwendigkeit einer Vertiefung der fachlichen, kaufmännischen und allgemeinen Bildung der mittleren und oberen Angestellten wie auch der selbständigen Unternehmer ist in weiten Kreisen des Hotelgewerbes schon seit langem als dringendes Bedürfnis empfunden worden. Als besonderer Mangel machte sich das Fehlen vollwertiger, öffentlicher, leistungsfähiger, fachlicher Bildungsstätten geltend. 1912 traten eine Reihe von Verbänden des Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbes zwecks Förderung der gemeinsamen Bildungsbestrebungen zusammen. Es gelang, einen ansehnlichen Fonds zur Errichtung einer besonderen Bildungsstätte für das Hotelgewerbe zusammenzubringen. Düsseldorf geht nunmehr an die Errichtung des Internationalen Instituts für das Hotelbildungswesen, für das der internationale Hotelbesitzer-Verein einen namhaften jährlichen Zuschuß leistet, heran. Die Leitung des Instituts liegt in den Händen des Beigeordneten Professor Dr. Herold, der sich um das Zustandekommen des Planes besonders verdient gemacht hat.

Verschleppung von Hotelgästen. In einer an den Polizeipräsidienten zu Cöln gerichteten Eingabe hatte sich der Cölnischen Verkehrsverein vor einiger Zeit gegen das Unwesen der Fremdenverschleppung gewandt. Der Verein hatte damit erreicht, daß die Schutzeute am Hauptbahnhofe angewiesen wurden, auf die Beseitigung des Unfugs hinzuwirken. Nachdem inzwischen, wie schon früher berichtet, in Dresden eine besondere polizeiliche Verordnung erlassen ist, die für jeden Fall der Verschleppung von Fremden eine Haftstrafe oder Geldstrafe bis zu 60 Mark androht, hat der Cölnische Verkehrsverein neuerdings noch den Antrag gestellt, daß eine ähnliche Verordnung auch für Cöln erlassen werden möge.

Bäderwesen.

Der 35. Balneologenkongress wird unter Vorsitz von Geh.-Rat Prof. Dr. Brieger vom 11. bis 16. März 1914 in Hamburg tagen. Viele bedeutende Vorträge sind angemeldet. Anfragen wegen des Kongresses sind an den Generalsekretär der Balneologischen Gesellschaft, Herrn Geh.-Rat Dr. Brock, Berlin NW 52, Thomasiusstraße 24, zu richten.

Die nächste Sitzung des Deutschen Ausschusses für die gesundheitlichen Einrichtungen in den Kur- und Badeorten findet am 9. März d. J. in Darmstadt statt unter Vorsitz von Geheimrat Röchling-Misdroy.

Meinungen und Wünsche.

Kurhaus-Réunion. Ein Herr, der die gesellschaftliche Qualifikation zum Besuch solcher Veranstaltungen im vollen Maße besitzt, schickt uns folgende Ausführungen, die vielleicht in mißverständlicher Auffassung des Zwecks ihre Ursache haben, von zahlreichen Besuchern des Kurhauses aber geteilt werden: „Das französisch gewählte Wort bedeutet hier wohl weniger Vereinigung als Absonderung und löst in weiten Kreisen eine gewisse Bitterkeit aus, die der Berechtigung nicht entbehrt. Wie ist es möglich, daß eine städtische Veranstaltung, wie sie das Kurhaus ist, einer kleinen Kommission die Macht überträgt, ganz nach ihrem Gutdanken Eintrittsgesuche zu bewilligen oder ohne jegliche Begründung abzulehnen? Gibt es ehrenhafte Kreise, die nach einem solchen Ausschluß ein zweites Mal um die gütige Erlaubnis nachsuchen? Der städtischen Kur-Kommission liegt es m. E. ob, hier einzutreten. Gesellschaften, welche sich absondern wollen, mögen einen Hotel-Saal mieten; unser Kurhaus gehört uns allen.“ Cirrus germanicus.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet. Die Schriftleitung.

Die Bagdadbahn.

Unsere heutige Karte gibt ein Bild des gewaltigen Unternehmens in Kleinasien, das dort Träger des deutschen Einflusses ist und gemeinhin unter dem Namen "Bagdadbahn" bekannt ist. Wie der Blick auf die Karte zeigt, handelt es sich hier nicht um eine glatte Schienenverbindung von Konstantinopel bzw. Konia mit Bagdad und Basra, sondern um ein ganzes Netz von Bahnen, zu dem der Hauptstrang, das Rüdgrat bildet. Die eigentliche Bagdadbahn erstreckt sich in Konia an die ebenfalls in deutschem Besitz befindlichen Anatolischen Bahnen an und führt über die Hauptstädte Adana, Aleppo und Mosul nach Bagdad, während gleichzeitig die hauptförmlichsten in der Nachbarschaft der Hauptlinie gelegenen Städte Mersina, Alexandrette, Marash, Antab, Birecik, Urfa, Diarbekr, Erbil, Chankin beginnend verkehren und mit den Hauptbahnen durch Stichbahnen verbunden sind. Vollenendet ist die Strecke von Konstantinopel bis Uluschiyalı sowie das Stück von Mersina über Adana nach Alexandrette. Außerdem die Strecke Aleppo bis Diherobulus. Es bleibt also auf der

Er versuchte, dieses Material selbst zu konstruieren, schmeichele sich bei der Frau unter falschem Namen ein, versprach ihr, obgleich er selbst verheiratet war, die Ehe, wurde aber von ihr durchschaut und auf ihre Veranlassung festgenommen. Das Schöffengericht erblieb in dem Versuch, die unbefestigte Frau zum Scheitern zu verhelfen, eine Bekleidung und bezeichnete die Tätigkeit des Privatdetektivs als nahezu gemeingefährlich. Der Angeklagte, der mit 2 Jahren Haftstrafe vorbestraft war, wurde zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt, legte aber Berufung ein. — In der gefürchteten Verhandlung erklärte der Verteidiger, daß der Angeklagte schon im Freien gesessen habe. Das Gericht beschloß daher die ärztliche Untersuchung des Angeklagten.

Sport und Spiel.

* **Rennclub Wiesbaden.** Der Kommandierende General des 18. Armeekorps General der Infanterie v. Schenck, Generaladjutant des Kaisers, der neue Kommandeur der kürziger Oberst v. Hase und Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Dr. Alberti sind dem Ehrenausschuss des Rennclubs Wiesbaden, G. V., beigegetreten.

* **Fußball.** Die zweite Mannschaft des Wiesbadener Turnvereins spielt heute Sonntag auf dem Sportplatz an



Hauptlinie nur noch das kleine Stück von Uluschiyalı bis Adana, ferner das fehlende Stück bis Aleppo und die Endstrecke von Diherobulus zu vollenden. Von diesen Stücken ist mit Ausnahme der Stichbahnen die Linie bis Bagdad im Bau und geht bald der Vollendung entgegen. Für die übrigen Strecken sind die Konzessionen erteilt und die Vorarbeiten ausgeführt. Die Inangriffnahme des Baues kann erst nach Fertigstellung der Hauptlinie erfolgen. Inzwischen durch die neuen deutsch-französischen Abmachungen diese ebenen genannten Arbeiten beeinflußt werden, entzieht sich zurzeit noch der Beurteilung. Man geht in derselben wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß wesentliche Abänderungen der wie vorhin fixierten Bauten und Projekte deutschen Kapitals nicht in Frage kommen. Die französische Interessensphäre liegt einmal wesentlich südwärts von Aleppo in Syrien und andererseits in den Gebieten, welche an das Schwarze Meer und an die russische Grenze stoßen. Eine Verbindung dieses Bahnsystems mit dem deutschen über Diarbekr ist jedenfalls vorgesehen. Zweifellos dürfte schon die nächste Zukunft genauere Auskünfte über die Interessensverteilung in Kleinasien bringen.

Gerichtsaal.

w. **Kautionschwindel.** Vor der Strafkammer sollte sich der frühere Direktor des Wiesbadener Reichsbahnhofes Max Pöschl, heute in Köln, wegen Betrugs Kautionschwund usw. verantworten. Pöschl ist seinerzeit in Untersuchungshaft genommen, als nicht haftfähig jedoch wieder auf freien Fuß gelegt worden. Zu der Verhandlung waren weder er, noch sein Anwalt erschienen. Der Gerichts-
hof beschloß, unter Aufhebung des Termins, dahin Feststellungen treffen zu lassen, ob P. wegenfertig resp. verhandlungsfähig sei, und sofern das Ergebnis ein negatives ist, ihn zu einem neuen Verhandlungstermin vorführen zu lassen.

= Von beteiligter Seite wird Gewicht darauf gelegt, daß festgestellt wird, daß die Verteidigungssache der Kautionschwund P. über die in der gestrigen Morgen-Ausgabe berichtet worden ist, nicht in Gießen, sondern in Wiesbaden gespielt hat.

= Das Urteil gegen den Streßbrecheragenten Keiling. Zeitmerkt in Böhmen, 28. Febr. Das hiesige Schwurgericht verurteilte heute abend den aus Neppen gebürtigen Streßbrecheragenten Paul Keiling, der seinerzeit den Maschinenmeister Solinger in Bodenbach erschossen hat, wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens zu acht Monaten fiktiven Arrests. Das einstige deutsches Gefängnisstrafe. Die Frage auf Wiede wurde einstimmig verneint, dagegen wurde auf Totschlag erkannt, mit dem Zusatz: gerechte Notwehr und Überdeckung der Notwehr aus Furcht und Schrecken. Der Staatsanwalt meldete gegen das Urteil sofort die Rechtsbeschwerde an. Die Verteidigung behielt sich ihre Stellungnahme noch vor.

= Der Detektiv auf der Anklagebank. Berlin, 28. Febr. Der Privatdetektiv Johann Modraß batte sich vor der Strafkammer wegen Bekleidung zu verantworten. Er war von dem Postschaffner Wehmund beauftragt worden, dessen Geschäfte zu beobachten, um Material für eine zwischen den Cheleuten schwedende Scheidungsfrage zu erbringen.

entwidelt. Weiter wurde Varney Oldfield, der nur wenige Minuten hinter dem Sieger einkam, beide steuerten Mercedeswagen.

Neues aus aller Welt.

Die deutschen Ordensschwandler in Paris.

Paris, 28. Febr. Wie drei deutscher Ordensschwandler, die hier verhaftet worden sind, nahten, wie berichtet, aus Berlin am 10. Januar samein sie, wie vor dem „Z. L.“ entnekteten, daß „Contract a. m. in Paris an und liegen in einem Hotel des Z. lautend bei Paris“ vor, was selowere von jungen, schönen und leichten Verhältnissen beruht. Zur Begleitung entzogt auf der drei gleichen angezogen bin, die von herausgezogenen Kleidern erhalten waren, und daß vor einem kleinen Altar, verschwieg, der Diakonie bei Paris ist, und von einem einzigen Handlungsvorstand aus, der durch einen kleinen Altar, verschwieg und ganz waren in demjenigen Vorlesung und magen vor die Bekanntmachung des Baron de Beaufort und einer angestammten Frau. Das Paar trat auf das eleganten auf, und Baron de Beaufort, er sei „Stammvater im Dienste Seiner Heiligkeit des Papstes“ und habe insgesamt Bußgeld zu allen Bischöfen in Paris. Häufig vertreibt das Paar avens in einer kleinen Konzerte das Hotel, um hier eingebettet zu irgend einem Empfang auf eine Polka zu geben. Bei dieser Gelegenheit trug die angeklagte Frau, eine kostbare Rose und der Baron eine große Goldkette mit einem kleinen Kreuz und goldenen Ketten bekleidet. Sie teilte ih. Glück Herrn Dreifus mit, der als der erste hinter den Schwund kam. Dreifus erklärte dem Paar, es würde ihm sehr viel an einem erotischen Orden liegen. Er wurde daraufhin von dem Schwundpaar im Hotel empfangen. Der Baron öffnete einen gewöhnlichen Koffer, in dem eine große Anzahl von Kreuzen, Sternen und Medaillen schwammen. Es befanden sich darunter mehr als dreihundert verschiedene Dekorationen, und zwar konnte man haben, was man wollte; das Goldene Kreuz den Kaiserorden, die Ehrenlegion, die Militärmedaille, marathontische und andre Sterne. Für jede Auszeichnung nannte die „Baronin“, die das Gesellschaftsdiplom zu leiten schien, einen bestimmten Preis. Die Ehrenlegion kostete 30.000 Francen, die Palme 4000, der Rücken und andere Kolonialorden 3000 Francen; das Mérite national war für 200 Francen erhältlich. Herr Dreifus entschied sich für den Orden Isabella der Katholiken, für den 2000 Francen gefordert wurden. Er machte den Einwurf, ob er, da er Dreifus sei, den Orden überhaupt tragen dürfe. Die „Baronin“ meinte, das macht gar nichts, wenn man nur einen Glauben habe. Dreifus machte eine Ansammlung von 500 Francen, die er in einem Sack auf eine Filiale der Société Générale ausstieß. Als der angeklagte Baron diesen Sack an der Stelle der Bank vorlegte, wurde er und bald darauf auch seine angeklagte Gemahlin verhaftet. Die Feststellung der Persönlichkeiten ergab, daß die „Baronin“ ein Gräfin Elisabeth Bell aus Berlin ist. Sie erklärte, sie sei sich der Strafbarkeit ihrer Handlung in keiner Weise bewußt gewesen. Die Rolle, die der ebenfalls verhaftete Hans Branco, der mit dem Schwundpaar in einem Verhältnis stand, gespielt hat, ist noch nicht ganz klar. Bei der Verhaftung Moser wurden bei diesem 1250 Francen gefunden. Branco hatte nur eine geringe Summe französischen Geldes bei sich, in seiner Brieftasche fand man aber 12.000 Fr. in deutscher Ausführung. Die Polizei fahndet weiter, eifrig nach einem weiteren Helfer, einem Österreichern namens Friedrich Saben, der für Moser und Branco in Deutschland den Kundenname betrieb. Am häufigsten gab er sich als Graf Guglielmo di Cambrai aus und stellte sich gewöhnlich als Ritter unzähliger hoher Orden vor. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

Der Kapellmeister des Kaisers. Berlin, 28. Febr. Musikdirektor Fritz Möller, der frühere langjährige Musikdirektor des 1. Garde-Regiments a. K. ist in Bad Landen in Schlesien im Alter von 54 Jahren einem Gallensteinleiden erlegen. Der verstorbene Musikdirektor Möller war einer der bekanntesten und zugleich populärsten Militärmusikmeister der deutschen Armee. Er verband seinen Auf in der Hauptstrophe seiner besonderen Stellung beim 1. Garde-Regiment, die ihm Jahrtausendlang in Berlin und Potsdam in engste Verbindung mit dem deutschen Kaiserhofe brachte. Seine Stellung drohte es mit sich, daß die dienstlichen Verlebungen des Musikmeisters zum Kaiser sich im Laufe der Zeit persönlich gehaltenen Häufig erschien der Kaiser, nur von einem Adjutanten begleitet, zu den Proben der Kapelle, wobei er seinen Kapellmeister fast stets durch Sondchlag begrüßte. Da Möller wußte, daß der Kaiser eine besondere Vorliebe für historische Fanfarenmusik hatte, veranlaßte er die Anfertigung von 24 Fanfarentrumpeten für sein Musikkorps. Bei einer militärischen Reise wurde dann der Kaiser mit schwetternden Fanfaren begrüßt. Der Kaiser war auf höchst überzeugt und erfreut und ernannte den noch jungen Kapellmeister unter Übergabe des Rüttengrades als Musikdirigent zum Königlichen Musikdirektor.

Ein Jahr und neun Tage Berliner Hundesperrre. Berlin, 28. Febr. Obne Maultor und Leine werden vom nächsten Montag ab können sich die Hunde wieder ihrer vollen Freiheit erfreuen, nachdem Ende Januar bereits der Leinenengang aufgehoben ist. Mit dem Aufhören des Maulsatzwanges erreicht die längste Hundesperrre, die Groß-Berlin bisher überhaupt zu verordnen hatte, ihr Ende. Am 20. Februar vorigen Jahres wurde die Hundesperrre verhängt; sie wird also am Sonntag genau ein Jahr und neun Tage gedauert haben.

Ein Stand in der „Vorwärts“-Druckerei. Berlin, 28. Febr. In der Druckerei des sozialdemokratischen Parteiorganes „Vorwärts“ ist heute ein Stand ausgebrotzen, der eine Betriebsstillung zur Folge hatte. Das Feuer wurde in kurzer Zeit gelöscht.

Der Barifer-Gittermord. Paris, 28. Febr. Der Elternmörder Moritz wurde bis in die späte Nacht hinein zahlreichen Zeugen gegenübergestellt und einem neuen Verbote unterzogen. Er gestand, daß entsetzliche Verbrechen verübt zu haben, um frei zu sein und mit Weibern ein lustiges Leben führen zu können. Er wurde nach Paris abgebracht. Die Gendarmerie mußte große Vorlebungen treffen, um ihn vor der Menge zu schützen.

Briefkasten.

Die Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts dankt vor der Schriftleitung und allen Redakteuren für die herzliche Aufmerksamkeit und war über die Redaktionsschriftlichkeit sehr erfreut.

Stammtisch „Zum Herbst“. Kindern werden Abmelde scheine nicht ausgestellt, dagegen allen Erwachsenen. Volljährig brauchen diese nicht zu sein, denn viele Minderjährige sind doch bereits alleinstehend und ihnen muß bei einem Wechsel ihres Aufenthalts eine entsprechende Bescheinigung ausgestellt werden.

Erbrecht. Durch die Scheidung der Ehe werden die erb rechlichen und sonstigen Rechte der Kinder an den Eltern aufgehoben. Die Kinder aus ihrer Ehe sind an der Hinterlassenschaft ihrer Mutter pflichtlosestens gebunden. Der Witwenehrt kann aber vor dem Tode der Mutter nicht bean sprucht werden.

Mästlerfreund. Caruso erhielt bisher für eine Theatervorstellung oder ein Konzert Honorar bis zu 10.000 Fr. Kunstfreund. Die „Schillerfest“ haben am 18. März 1906 im Hoftheater ein Gottespiel gegeben. Zur Aufführung gelangte die Leitung des Ensembles, welche aber nicht mit.